Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 132 | Sonntag, den 3. November 1929 | 78. Jahrgang

Die Budgetsession vertagt

100 Offiziere im Sejmgebäude — Keine Einigung zwischen Sejmmarschall und Pilsudski — Eine Konferenz beim Staatspräsidenten — Zusammenstöße in Warschau

Der Bericht der Sejmkanzlei

Warschau. Zu den Donnerstagereignissen im Sejm, die die Eröffnung der ordentlichen Budgetsession verhinderten, wird durch die Sejmkanzlei folgender Bericht veröffentlicht:

„Für den 31. Oktober, nachmittags 4 Uhr, wurde auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten der polnischen Republik vom 24. Oktober d. J. die Sitzung des Sejms einberufen, auf welche als erster Punkt der Tagesordnung

die erste Lesung des Budgetspräliminars für das Jahr 1930—31

gesetzt war.

Gegen 4 Uhr erschienen in den Vorräumen des Sejms gegen hundert Offiziere des polnischen Heeres.

Um 4 Uhr 5 Minuten bat der Sejmmarschall den Innenminister **Slawoj-Skladkowski** zu sich, dem er mitteilte, daß die in den Vorräumen versammelten Offiziere den Anordnungen der Vertreter des Marschalls, die Räume zu verlassen, nicht gefolgt sind und weiter im Sejm verblieben. Unter diesen Umständen, erklärte der Sejmmarschall, könne er die Sitzung nicht eröffnen, solange sich die bewaffneten Leute nicht entfernen.

General Skladkowski erwiderte, daß die Offiziere durch die Marschallmiliz sich beleidigt fühlten, weil man ihnen den Zutritt zum Sejm verboten hatte.

Sejmmarschall **Daszinski** erklärte hierauf, daß es ja den Beleidigten freistände, sich auf dem Dienstwege zu beschweren. Wenn indessen einzelne der Herren sich erregten, so wird wohl diese Erregung bereits gewichen sein und der Marschall bitte nunmehr den General und Minister, daß er den Offizieren mitteile, daß er eine bewaffnete Demonstration im Sejm nicht dulde und die Sitzung nicht eröffnen werde.

Um 4 Uhr 12 Minuten meldete der Direktor der Sejmkanzlei dem Sejmmarschall, daß die Offiziere ein Spalier vor dem Marschall **Pilsudski** bilden wollen, welcher sich bereits um diese Zeit in den Räumen befand, welche im Sejm für den Ministerpräsidenten bezw. seinem Vertreter zur Verfügung stehen.

Nunmehr ersuchte der Sejmmarschall durch den Kanzleidirektor die Offiziere erneut, das Sejmgebäude zu verlassen. Diese Bitte wurde durch die Offiziere abgelehnt.

Um 4 Uhr 20 Minuten rief der Sejmmarschall die Vorsitzenden der Fraktionsklubs zu sich ins Kabinett, die auch vollzählig erschienen und teilte ihnen mit, daß man unter dem Eindruck von Revolvern und Säbeln die Sitzung des Sejms nicht eröffnen könne.

Gegen 5 Uhr richtete der Sejmmarschall an den Staatspräsidenten folgendes Schreiben:

Warschau, den 31. Oktober 1929.

Herr Staatspräsident!

Die Verordnung des Herrn Staatspräsidenten vom 24. Oktober d. J., gegengezeichnet durch den Herrn Premierminister Dr. K. Switalski — L. Prz. R. M. 14882 —, betreffend Einberufung der Sejmsession, konnte ich nicht durchführen, weil gegen 4 Uhr sich gegen 90 Offiziere des polnischen Heeres gewaltsam in die Räume des Sejms begaben und auf meine Aufforderung hin, das Sejmgebäude zu verlassen, dies ablehnen und sich in der Nähe des Abgeordnetensitzungssaales aufhalten.

J. Daszynski, Sejmmarschall.

Um 5 Uhr erschien im Kabinett des Sejmmarschalls der Marschall Pilsudski in Begleitung des Generals Skladkowski und des Obersten Beck und forderte die Eröffnung der Sejmsitzung — nannte die Nichteröffnung eine „Hetze" und fragte, woher der Sejmmarschall wisse, daß die Offiziere bewaffnet seien.

Der Sejmmarschall erwiderte hierauf, daß der Marschall Pilsudski doch nur sein Gast in seinen Räumen sei und daß er als Wirt leider auf die Beleidigungen nicht mit Beleidgungen antworten könne.

Marschall Pilsudski erklärt: Ich bin hier im offiziellen Auftrag!

Sejmmarschall Daszynski erwiderte hierauf, daß auch er hier im offiziellen Amte sei.

Marschall Pilsudski fragt hierauf, ob daß das letzte Wort des Sejmmarschalls ist.

Sejmmarschall Daszynski erklärt nunmehr: Jawohl, das ist mein letztes Wort. Unter dem Eindruck von Säbeln und Revolvern werde ich die Sitzung nicht eröffnen.

Gegen 6 Uhr erhielt der Sejmmarschall vom Staatspräsidenten nachfolgendes Schreiben:

Warschau, den 31. Oktober 1929.

Herr Sejmmarschall!

In Beantwortung Ihres Schreibens teile ich mit, daß sich in diesem Augenblick bei mir der Marschall Pilsudski befindet, der heute den kranken Ministerpräsidenten vertritt. Er gab mir einen Bericht über die Vorgänge im Sejm, die im Widerspruch zu Ihrer Darstellung stehen. Aus diesem Grunde bin ich nicht in der Lage, ohne Anwesenheit des Ministerpräsidenten einerseits und ohne Ihre Gegenwart und des Marschalls Pilsudski eine Entscheidung zu treffen. Ich schlage daher die Vertagung der Eröffnung auf einen späteren Termin vor, bis die obenbezeichneten Vorgänge geklärt sind. J. Moscicki.

Um 6 Uhr 30 Minuten rief der Sejmmarschall die Klubvorsitzenden erneut zu sich und erklärte ihnen, daß er nicht die Absicht habe, die Sejmsession zu eröffnen und werde davon den Abgeordneten Mitteilung machen. Infolge der Besetzung des Sejmgebäudes durch bewaffnete Leute vertagte er die Sitzung, bezüglich des kommenden Termins werde er an die Abgeordneten besondere Einladungen ergehen lassen.

Um 8 Uhr erhielten dann die einzelnen Abgeordneten nachstehende Mitteilung:

An alle Herren Abgeordneten!

Infolge der gewaltsamen Besetzung des Frontflurs und Eingangs zum Sejm, sowie der Warteräume durch bewaffnete Offiziere des polnischen Heeres von mehr als 100 Personen, welche auf zweimalige Aufforderung durch meine Vertreter, das Gebäude des Sejms zu verlassen, dies ablehnen, erkläre ich, daß ist unter den Säbeln der Offiziere die heutige Sitzung vertage.

Bezüglich des Termins der nächsten Sitzung werden die Herren Abgeordneten nach besondere Einladungen erhalten.

Warschau, den 31. Oktober 1929.

J. Daszynski.

Um 8 Uhr 30 Minuten begab sich der Sekretär des Sejmmarschalls Daszynski mit einem Schreiben aufs Schloß zum Staatspräsidenten, in welchem mitgeteilt wird, daß die Eröffnung der Budgetsession bis auf weiteres vertagt ist."

Liquidation der Vergangenheit

Ein polnisch-deutsches Abkommen über verschiedene Streitfragen unterzeichnet

Berlin. Am Donnerstag ist zwischen Polen und Deutschland ein Abkommen unterzeichnet worden, indem folgende Fragengruppen geregelt worden sind:

1. **das sogenannte Wiederkaufsrecht,**
2. **die Liquidationsfrage,**
3. **die Ausgleichung der gegenseitigen Forderungen.**

Zu den in den letzten Wochen in Warschau geführten deutsch-polnischen Verhandlungen über eine Reihe von finanziellen und damit zusammenhängenden anderen Fragen wird von unterrichteter amtlicher Seite folgendes mitgeteilt:

Die im Teil 9 des Youngplanes erörterten Fragen (Liquidation der Vergangenheit) berühren sich

soweit das Verhältnis Deutschlands zu Polen in Betracht kommt,

zum Teil mit anderen mit in den Rahmen des Youngplanes fallenden Fragen, die schon früher wiederholt zwischen der deutschen und polnischen Regierung verhandelt worden sind. Aus diesem Grunde haben sich die beiden Regierungen entschlossen, diesen ganzen Fragenkomplex zusammenzufassen und

einheitlich zum Gegenstand von Sonderverhandlungen zu machen.

Diese Sonderverhandlungen sind in Warschau zum Abschluß gebracht worden. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um nachstehende Punkte: Zunächst sind die Fragen

der Liquidation des deutschen Privateigentums

in Polen und der beiderseitigen finanziellen Ansprüche aus dem Versailler Vertrag geregelt worden. Polen hat auf die Durchführung der Liquidation mit Wirkung vom 1. September verzichtet. Beide Regierungen haben auf die noch unerledigten vermögensrechtlichen Forderungen verzichtet, die auf Grund des Versailler Vertrages von staatlicher oder privater Seite gegen den anderen Teil erhoben worden sind. Infolgedessen sollen alsbald Verhandlungen über den Abbau des deutsch-polnischen Gemischten Schiedsgerichts eingeleitet werden, vor dem ein großer Teil jener vermögensrechtlichen Forderungen anhängig ist.

Der zweite Teil der getroffenen Abmachungen bezieht sich

auf die Lage der deutschen Minderheit in Polen.

Die polnische Regierung hat für alle praktisch wichtigen Fälle zugesagt,

von dem Wiederkaufsrecht das die hinsichtlich der von den früheren preußischen Ansiedlungsbehörden gegründeten Ansiedlerstellen

für sich in Anspruch nimmt, keinen Gebrauch mehr zu machen. Im Zusammenhang hiermit ist auch die Rechtslage zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der deutschen Bauernbank in Danzig klargestellt worden, auf die Preußen seinerzeit die Ansprüche aus den Ansiedlerverträgen übertragen hatte. Endlich haben die beiden Regierungen in den Fragen

strittiger Staatsangehörigkeit,

die bekanntlich von der deutschen Minderheit in einer von der deutschen Regierung aufgenommenen Beschwerde vor den Völkerbundsrat gebracht worden war, vereinbart, eine gütliche Regelung anzustreben, die den Prozeßweg vermeiden würde. Man kann in diesen Vereinbarungen die voraussichtlich gleichzeitig mit den endgültigen Abmachungen über den Youngplan zur Vorlage beim Reichstage gelangen werden,

eine befriedigende Vereinigung langerörterter schwieriger Streitfragen erblicken

und damit die Hoffnung verbinden, daß sie die deutsch-polnischen Beziehungen in vorteilhafter Weise entlasten werden.

Die Konferenz beim Staatspräsidenten

Warschau. Der Staatspräsident ist am Freitag von Warschau nach Spala abgereist, weshalb die für Sonnabend angesagte Konferenz des Sejmmarschall Daszynski mit dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski nicht stattfinden konnte. Von dieser Konferenz ist die Festsetzung des Termins für die nächste Sejmsitzung abhängig.

Die Offiziere räumen

Warschau. Gegen 8 Uhr erschien im Sejmgebäude der Stadtkommandant Oberst Wieniawa-Dlugoszewski, der mit den versammelten Offizieren eine kurze Unterredung hatte, worauf sich die Offiziere zurückzogen, d. h. das Sejmgebäude verließen.

Die Stellungnahme der Sejmfraktionen

Warschau. Als erster Klub nahm der B. B.-Block zu den Ereignissen Stellung und gibt in einem Kommunique bekannt, daß er gegen das Verhalten des Sejmmarschalls diesem das Mißtrauensvotum ausspricht. In der Verlautbarung wird erklärt, daß das Verhalten der Sejmmiliz gegenüber den Offizieren unerhört und beleidigend war.

Der Klub der P. P. S. nahm gleichfalls zu den Ereignissen Stellung und spricht sich gegen die Offiziere aus, stellt dem Sejmmarschall sein Vertrauen aus, für die Haltung, die er zu den Vorgängen eingenommen hat und unterstreicht die Notwendigkeit der Vertagung der Sitzung.

Der Klub der Nationaldemokratie spricht sich gleichfalls gegen die Haltung der Offiziere aus, die durch ihr Eindringen in den Sejm die Beratung des Budgets verhindert haben und zwar gerade in einem Zeitpunkt, wo Polens Wirtschaft und Industrie eine harte Krise durchleben.

Tardieus Kabinettsbildung

Paris. Nach allgemeiner Anschauung wird Tardieu seine Regierung auf die bisherige Majorität aufteilen und sie nach links erweitern. In der Kammer hält man es für wahrscheinlich, daß die meisten Abgeordneten, die aus Gründen der äußeren Politik der bisherigen Regierung ihr Vertrauen versagt hatten, sich nunmehr für die neue Regierung aussprechen werden, da sie bei einem neuen Kabinett kaum mit einer Weigerung über die Abgabe sofortiger Erklärungen, insbesondere über die Außenpolitik zu rechnen haben werden. In der Person Tardieus als Leiter der neuen Regierung sieht man auch in rechtsgerichteten Kreisen von vornherein eine gewisse Garantie für die energische Wahrung weitgehender französischer Interessen.

Blutige Zusammenstöße in Warschau

Mehrere Personen verwundet

Warschau. Nach der gestrigen Vertagung des Sejms wurde die „Gazeta Warschawska“ und der „Robotnik“, die umfangreiche Berichte über die Vorgänge am vorgestrigen Tage brachten, beschlagnahmt. Beide Blätter erschienen in einer zweiten Auflage und beschränkten sich nur auf die Wiedergabe des Schreibens des Sejmmarschalls an den Staatspräsidenten.

Bereits in den Morgenstunden am Freitag herrschte infolge der Vorgänge im Sejm, eine nervöse Stimmung. Vor der Redaktion des „Robotnik“, wo sich gleichfalls die Büroräume des Zentralkomitees der P. P. S. befinden, sammelten sich die Arbeiter, die von dort aus in einem geschlossenen Zuge durch die Stadt in der Richtung nach der Zitadelle zogen, wo ein Kranz vor dem Kreuz Trauguttſ und der Hinrichtungsstelle der im Jahre 1863 und in den Revolutionsjahren 1905 und 1906 gefallenen Helden, niedergelegt werden sollte. Vor der Kranzniederlegung hielten die Abgeordneten Arzischewski, Barlicki, Prager und Dubois Ansprachen.

In der Zitadelle gelobten die Manifestanten, daß sie die Grundsätze der Demokratie verteidigen werden und dann zogen die Arbeiter in Gruppen gegen die Stadt zu.

Schon in der Nähe der Zitadellenmauer bemühte sich die Polizei die Manifestanten zu zerstreuen und einen geschlossenen Umzug zu verhindern. Die Abgeordneten Prager und Dubois intervenierten bei der Polizei und sie ließ ab von den Demonstranten. Erst bei der Eisenbahnbrücke versperrte eine berittene Polizeiabteilung, bestehend aus 40 Mann mit dem Oberkommissar Fuchs an der Spitze, den Demonstranten den Weg. Vom Zuge wurde gegen die Polizei mit Steinen geworfen. Bei diesen Vorgängen wurden die beiden Abgeordneten Dubois und Prager durch Säbelhiebe am Arme verwundet. Der Arbeiter Przytaczek, wurde durch einen Säbelhieb am Rücken verwundet. 15 Polizeibeamte fielen vom Pferde und wurden verletzt. Viele Arbeiter wurden durch Schüsse und durch Säbelhiebe verletzt. Die Reibereien dauerten einige Minuten.

Schließlich gelang der Polizei die Demonstranten zu zerstreuen, die in kleineren Gruppen gegen die Stadt zogen. Niemand wurde verhaftet. Die Abgeordneten Prager und Dubois begaben sich nach diesen Vorgängen zum Sejmmarschall Daszynski, der nach Anhörung des Berichtes seine Intervention bei den zuständigen Stellen zusagte. In den Straßen Warschaus sieht man starke Polizeipatrouillen, was darauf schließen läßt, daß die Polizei mit weiteren sozialistischen Demonstrationen rechnet. Der nächsten Sejmsitzung sieht man mit Unruhe und Neugierde entgegen.

Der Vizekönig von Indien kündigt Neuregelung der indischen Verfassung an

Der Vizekönig von Indien, Lord Irwin, hat eine Erklärung veröffentlicht, die als den Abschluß der konstitutionellen Entwicklung Indiens sein Eintreten in den staatsrechtlichen Rang eines Dominiums bezeichnet und eine Konferenz der Vertreter der indischen Parteien zur Erörterung der indischen Probleme in Aussicht stellt.

Kurse gegen die deutsche Propaganda

Warschau. Wie die polnische Presse mitteilt, sollen von einem Thorner Institut im Januar kommenden Jahres Lehrkurse für polnische Journalisten abgehalten werden, um sie zur Bekämpfung der deutschen Propaganda zu schulen. Für diese Kurse ist eine Reihe namhafter polnischer Fachleute gewonnen. Vorgesehen sind Vorträge über die Geschichte, die Kultur und die nationale Gliederung Pommerellens, die Konkurrenz der deutschen Ostseehäfen und ähnliches. Der fünftägige Kursus soll mit einem Vortrag des polnischen Handelsministers Kwiatkowski eröffnet werden und mit einem Ausflug nach Bromberg, Graudenz Gdingen und Danzig schließen. Wie die polnische Presse noch mitzuteilen weiß, sollen auch die in Polen tätigen ausländischen Berichterstatter zu diesen Vorträgen eingeladen werden.

Das vorläufige Ergebnis des Volksbegehrens

Berlin. Amtlich wird gemeldet: Nach den beim Reichswahlleiter bis zum 1. November, 22 Uhr, eingegangenen Meldungen stellt sich das Ergebnis wie folgt:

Zahl der Stimmberechtigten 38 117 837.

Zahl der Eintragungen 3 729 205.

Mithin Beteiligung 9,78 v. Hd.

Gemessen an der Gesamtzahl der Stimmberechtigten (41 278 897) liegen die Eintragungsziffern aus 97,83 v. Hd. des Reichsgebiets vor.

Die obengenannten Zahlen enthalten die nahezu vollständigen vorläufigen Gesamtergebnisse aus 26 Stimmkreisen, sowie Teilmeldungen aus den übrigen 9 Stimmkreisen.

Eröffnung der türkischen Nationalversammlung

Konstantinopel. Die türkische Nationalversammlung wurde am Freitag in Angora mit einer Rede des Staatspräsidenten eröffnet, die in der Hauptsache Wirtschaftsfragen behandelte. Außerdem kündigte er die Durchführung neuer Gesetze und Reformen an.

Macdonalds Ankunft in London

Die erste Kabinettssitzung.

London. Dem Ministerpräsidenten Macdonald wurde bei seiner Ankunft auf dem Euston-Bahnhof in London am Freitag nachmittag 2 Uhr, ein außerordentlich herzlicher Empfang zuteil. Um 14 Uhr 30 fand die erste Kabinettssitzung statt, in der die Bergbaukrise erörtert wurde. Am Spätabend begab sich Macdonald für das Wochenende nach Chequers. Von der für Dienstag vorgesehenen großen Unterhausrede Macdonalds, die den Bericht über seine Verhandlungen in Amerika enthält, erwartet man in Regierungskreisen eine sehr günstige Wirkung.

Zu der Agramer Bluttat

Wien. Wie die Blätter aus Belgrad berichten, gehören die beiden Chauffeure, die in Agram zwei Kriminalbeamte erschossen haben, nach Angabe der Polizei einer terroristischen Organisation an, die von ehemaligen Anhängern der Frank-Partei geleitet werde. Deshalb seien auch die ehemaligen Fraktionsführer dieser Partei, der Advokat Bubak, der Advokat Reberski und der Bankdirektor Hrustitsch, in Polizeigewahrsam genommen worden. Die Aktion der Agramer Polizei habe vor 10 Tagen mit der Verhaftung der 17jährigen Lyzeumsschülerin Macek, einer Nichte des ehemaligen Präsidenten der kroatischen Bauernpartei und Nachfolger Stephan Raditsch, Dr. Wladimir Macek, begonnen. Nach der Verhaftung des jungen Mädchens seien weitere 10 Personen festgenommen worden. Anschließend daran seien die Haussuchungen erfolgt, die zu den Mordtaten des Franinowitsch und des Babitsch führten. Am Spätabend wurde noch gemeldet, daß die beiden schwer verletzten Polizisten im Krankenhaus gestorben seien.

Erdbeben in Bukarest

Bukarest. Am Freitag, um 9 Uhr vormittags, wurde Bukarest von einem Erdbeben erschüttert, das 45 Sekunden dauerte. Da die seismographischen Apparate durch die Erschütterung zerstört worden waren, konnte die Stärke des Erdbebens nicht festgestellt werden. Doch wird sie von dem Leiter der Erdbebenstation auf 708 Grad geschätzt. Bei einer Stärke von 9 Grad wäre das Erdbeben katastrophal gewesen.

Es spielten sich in vielen Häusern, besonders in öffentlichen Gebäuden und Schulen, furchtbare Panikszenen ab. Im Finanzministerium und im Landwirtschaftsministerium sowie in vielen Privathäusern entstanden in den Mauern tiefe Risse. Von dem Dach der katholischen Kathedrale stürzten zwei steinerne Figuren ab und töteten eine 50jährige Frau. Weitere Todesopfer wurden nicht gemeldet.

Auch in den übrigen Städten Rumäniens wurde das Erdbeben verspürt.

Der Schatz eines Deutschen in Australien gefunden

London. Wie eine Meldung aus Sidney in Australien besagt, ist eine Pfadfindertruppe in einem entlegenen Platz im Innern des Landes auf eine große, dort vergrabene Geldkassette gestoßen. Diese Kassette enthielt Gold im Werte von etwa 20 000 Mark. Die Polizei konnte aus vorgefundenen Schriften entnehmen, daß dieser Schatz einem Deutschen gehört, der ihn bei Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 aus Furcht vor einer Beschlagnahme dort eingegraben hat. Durch Umfragen wurde ermittelt, daß der Deutsche nach dem Kriege eine Zeitlang in Australien geweilt hat, um seinen Schatz wieder zu heben. Durch Zufälle waren jedoch die Merkzeichen, die er an Bäumen usw. angebracht hatte, verschwunden, und er mußte unverrichteter Dinge wieder nach Deutschland zurückkehren. Der Schatz wurde von der australischen Polizei bei einer Bank niedergelegt, wo er jetzt auf seinen Eigentümer wartet.

Schiedsrichter Parker †

Amerikas Schiedsrichter im Freigabeverfahren für beschlagnahmtes deutsches Eigentum, Edwin Parker, ist nach monatelangem Leiden am 30. Oktober gestorben. Der Tod des hervorragenden Juristen, der sein Amt mit wohlwollender Objektivität ausübte, wird auf amerikanischer wie auf deutscher Seite tief bedauert.

Die Brandstifterin

Roman von Erich Ebenstein

60. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Hell leuchtet die Morgensonne über dem Großreicherhof. Im Hof ist's grabesstill. Die Mägde schleichen mit verweinten Gesichtern herum, ernst und schweigend gehen die Knechte ihrer Arbeit nach. Im Ort drin läuten seit einer Viertelstunde die Totenglocken für den Sohn des Großreicher. Der Peter ist tot.

Mögen haben sie ihn alle nicht, aber nun er tot dort oben liegt in seiner Kammer, greift's doch allen ans Herz.

So jung sterben müssen, wenn noch das ganze Leben vor einem liegt und man den schönsten Hof erben hätte können, ist gar traurig, denken sie...

Oben am Sterbebett stehen der Großreicher und Mirtl allein.

Es wird nicht viel geredet zwischen ihnen. Bloß das hat der Bauer zu seinem Knecht gesagt: „Hab's wohl eraten jetzt, daß du alles gewußt hast, Mirtl, und warst still, um mir den Schmerz zu ersparen! So bitte ich dich halt jetzt um Verzeihung — und trage mir's nit nach, daß ich so war —“

„Bauer — aber Bauer —,“ stammelte Mirtl, dem die hellen Tränen in die Augen schießen. „Werdet Euch doch vor mir nit entschuldigen! Ist ja alles gut, wenn ich nur bei Euch bleiben darf!“

„Ja — ist alles gut, so wie's kommen ist,“ sagt der Großreicher mit tiefem Atemzug. „Und gelt, Mirtl, reden tun mir nit mehr über die Sache? Soll eingesargt und begraben werden mit — dem da.“

Als der Bauer eine halbe Stunde später in den Hof tritt, springt ihm strahlend und lachend Rosel vom Hoftor entgegen.

„Da bin ich, Vater! Und bring' Euch einen ganzen Buckelsack voll Glückseligkeit mit! Vater — die halbe Nacht bin ich heruntergelaufen von der Alm, damit Ihr's gleich erfahrt: Dem Toni habe ich mich versprochen — gestern auf der Mittelalm oben! Und gelt, Vater, Ihr habt nix dawider? Ihr freut Euch auch darüber?“

„Ja, das ist freilich ein Freudenbotschaft, Dirn! Da freu' ich mich halt mit dir! Ist ein braver Mensch, der Toni, und ich werd' ihn von Herzen willkommen heißen am Großreicherhof!“

Aber als Rosel auf die Worte hin einen hellen Jauchzer ausstoßen will, legt er ihr rasch die Hand auf den Mund.

„Mußt nit, Rosel. Zum Juchzen ist heut' nit der Tag bei uns. Wir haben einen Toten im Haus — dein Bruder, der Peter —“

„Jesus — Vater —? Wird doch nit sein —?“

„Vor zwei Stund' hab' ich ihm die Augen zugedrückt. So siehst wohl, daß du noch ein bissel warten mußt mit'n Lustigsein. Will alles seine Zeit haben, der Tod und 's Leben, und für jetzt hat halt der Tod 's erste Recht am Großreicherhof!“

XXXI.

Der Kleebinder-Hanni ihr Plan ist glänzend geglückt, das heißt, der Hammer-Poldl ist nur so geflogen auf die ausgelegte Leimspindel, wie sich die Bachbäuerin nachher schmunzelnd zu Jula ausdrückt. „Ich war aber auch nit dumm! Wie ich gemerkt hab', daß es ihm ernstlich zu tun ist ums Haus, hab' ich mich zäh gestellt und nit eingehen wollen auf sein Angebot. So habe ich's zuwege gebracht, daß er, anstatt mich herunterzudrücken, noch zulegen hat müssen im Preis. Auf fünfzigtausend sind wir zuletzt einig worden.“

Die einzige Bedingung, die der Hammer-Poldl stellte, war, daß er in seinen neuen Besitz noch im Herbst eintreten könne. Das war der Bachbäuerin ganz recht. Im strengen Winter übersiedeln wollte sie ohnehin nicht.

So ging's denn gleich in den nächsten Tagen ans Räumen und Packen, und Jula bekam alle Hände voll Arbeit.

Die Bachbäuerin wollte durchaus, sie solle dann mit zur Kleebinderin ziehen, wie auch der Jackerl mit sollte.

Aber dazu hatte sich Jula durchaus noch nicht entschließen können, Ja zu sagen.

„Grad da in der Einsamkeit hat es mir getaugt,“ sagte sie. „Der Wald, die Berg“, meine Arbeit und — keine Menschen dabei, vergißt eins auf alles Schwere. Der Kleebinderhof liegt mir zu nah bei Feistring.“

„Weißt was, Jula,“ sagt der Goldner-Toni, der nach Feierabend oft zu ihr auf ein Plauderstündchen kommt, um von seinem Glück zu reden, „weißt was, wenn ich nach 'n Trauerjahr die Rosel heirat', nachher kommst zu uns! So eine wie dich, auf die man sich bei jeder Arbeit verlassen kann, können wir grad brauchen. Die Rosel sagt's auch. Und daß sie dich so viel gern hat —, grad wie wenn du ihre Schwester wärst! Alsdann schlag' ein, Jula!“

„Nit einmal denken,“ antwortet Jula, rot und blaß werdend, „zum Großreicher geh ich nit um alles in der Welt!“

Der Goldner-Toni lacht.

„Glaubst vielleicht —ich? Könnt' mir einfallen! Daß nachher die Leut' sagen täten, ich nähm' die Rosel, um mich ins warme Nest zu setzen! Tät auch nit gut. Dienen unter'n Schwiegervater mag ich nit, und zwei Herren im Haus taugt nix. Ueberhaupt — einheiraten war nie mein Willen. Will mein eigener Herr sein, klein anfangen und mich in die Höh' arbeiten, das freut mich viel mehr!“

„Ja, wie denn?“ fragt Jula betroffen, „Ihr wollt nit am Großreicherhof wirtschaften?“

„Nein. Wir kaufen uns was eigenes. Der Martl zahlt mir mein Erbteil aus, und die Rosel kriegt auch was von daheim, so wird's nachher schon gehen.“

„Und die Rosel ist damit einverstanden?“

„Die Rosel will, was ich will.“

„Aber der Großreicher?“

„O, der ist auch ganz damit einverstanden. Sagt, er tät's an meiner Stell' justament auch so machen. Hilft mir auch brav was Passendes suchen und meint, das Elsbachergütl im Baumgraben wär grad, was wir brauchen. Kennst es, Jula?“

„Na, so vom Vorübergehen, drin war ich noch nit.“

„Wird dir gefallen! Ich mein, wir werden wohl bleiben dabei. Der Rosel taugt's auch und du — überleg' dir halt mein Vorschlag. Tätst uns eine große Freud' machen!“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Das Streichholz als Weltmacht

Der schwedisch-amerikanische Zündholztrust streckt nun auch nach Deutschland seine Hand aus, um sein Ziel, das Weltmonopol zu erreichen. So ist das unscheinbare Hölzchen, das man so achtlos fortwirft, zu einer Weltmacht geworden, mit der Millionen verdient und ganze Völker zur Tributleistung gezwungen werden. Aber das gegenwärtige Geschlecht, das sich seine Streichhölzchen nicht verteuern lassen möchte, ist sich gar nicht mehr bewußt, welche Wohltat ihm durch diese Erfindung zuteil geworden ist, und es kann sich gar nicht mehr vorstellen, wie schwer dem Vorjahren noch vor 100 Jahren das Feuermachen wurde. Im Winter hielt man damals noch meistens im Ofen oder am Herd eine glühende Kohle, an der der „Fidibus", ein Papierfetzchen, entzündet wurde. Hatte man aber kein Feuer im Hause, so mußte man es mit einem Feuerzeug „anmachen", und das war keine leichte Arbeit. Das gewöhnliche Feuerzeug bestand aus Stahl, Stein und Schwamm. Ein Stückchen Feuerschwamm wurde auf den Stein gehalten und dann wurde mit dem Stahl solange an dem Stein herumgeschlagen, bis der Schwamm durch einen der herausssprühenden Funken Feuer gefangen hatte. An den glimmenden Schwamm hielt man dann einen Schwefelfaden, der nach einiger Zeit in einer hellen Flamme brannte. War eins der benutzten Werkzeuge schlecht, so konnte man sich lange abmühen, bis man Feuer hatte; jedenfalls aber dauerte die Operation immer ein paar Minuten. Neben dem Schwefelfaden gab es seit 1800 Schwefelhölzer, d. h. Stäbchen, die in Schwefel getaucht waren. Aber auch sie konnten erst in Brand gesetzt werden, wenn man vorher Feuer gemacht hatte. Um diese Tätigkeit ein wenig abzukürzen, kamen damals allerlei Apparate auf, die sogenannten „Zündmaschinen" oder „Zündbüchsen". Im Gesellschaftszimmer wohlhabender Leute stand ein schönes Mahagonikästchen, in dem sich ein Instrument befand, das auf einen bloßen Hebeldruck hin an einem dadurch glühend gewordenen Platinschwamm den Fidibus entzündete. Das war das Döbereinersche Feuerzeug; die Entzündung wurde durch Entwicklung von Wasserstoffgas hervorgerufen. Mit den Fortschritten der Chemie kamen Feuerzeuge auf, bei denen man besondere Zündhölzchen nur in eine blechene Büchse zu tauchen brauchte, um sie in Brand zu setzen. In diesen rotlackierten Blechbüchsen befand sich chlorsaures Kali, mit dem man sich die Kleider verdarb, wenn das Feuerzeug unglücklicherweise auslief. Ueberhaupt waren alle diese Vorrichtungen kostspielig, unsicher und unbequem, und es war ein ungeheurer Fortschritt, als schließlich in dem Streichholz ein ganz einfaches, prompt wirkendes Mittel zum Feuermachen gefunden worden war.

So selbstverständlich uns heute dieses Verfahren erscheint, so mußte doch erst ein langer Weg von vielen Erfindern zurückgelegt werden, um unser Zündholz zu schaffen. Nachdem Robert Boyle 1680 das Alchimistengeheimnis der Phosphordarstellung der Oeffentlichkeit mitgeteilt hatte, verfertigte schon sein Assistent, der deutsche Hankwitz, aus Phosphor und Schwefelblumen eine Zündmasse, die er an Stelle von Stahl und Stein benutzte. Aber diese gefährliche und schwer zu handhabende Mischung fand keinen Anklang. Erst ein Jahrhundert später gelang es dem Turiner Forscher Peyla, die Selbstentzündung des Phosphors an der Luft zu verhüten, und er brachte nun die nach ihm genannten Kerzen in den Handel, die aus einem etwa 4 Zoll langen Wachsstock bestanden; dieser Stock war an einem Ende mit einem Gemisch von Schwefel, Phosphor und Oel überzogen und in ein Glasröhrchen eingeschmolzen. Zerbrach man das Röhrchen und zog den Docht heraus, so sollte sich dieser sofort entzünden, aber das geschah häufig nicht, und außerdem waren die Peylaschen Kerzen wegen ihrer Zerbrechlichkeit feuergefährlich. Später erfand der Pariser Apotheker Dorosne ein Feuerzeug, bei dem ein Schwefelholz nicht mehr wie bisher durch Eintauchen in eine Flüssigkeit, sondern durch Reiben an einem rauhen Gegenstand entzündet wurde. Damit war die letzte Vorstufe zu dem eigentlichen Streichholz erreicht, aber der entscheidende Schritt mußte noch getan werden. Der Londoner Chemiker Cooper soll bereits 1825 ein solches Zündholz hergestellt haben, aber seine gelehrte Erfindung kam nicht in den Handel. Englische Blätter feierten 1927 den 100jährigen Geburtstag des Streichholzes, indem sie als den eigentlichen Erfinder den Londoner Apotheker John Walker bezeichneten. Dieser stellte Hölzchen mit Phosphorköpfen her und verkaufte sie in Schachteln; in jeder Schachtel befand sich ein Stück Glaspapier, und das Feuer wurde durch die Reibung des Streichholzkopfes an dem Papier erzeugt. Aber Walker war kein Geschäftsmann, und so gebührt der Ruhm, die ersten Streichhölzer in großem Maßstab fabriziert zu haben, einem gewissen Samuel Jones, der 1829, also gerade vor 100 Jahren seine „Luziferhölzer" auf den Markt brachte, deren Zündmasse hauptsächlich aus Chlorkali und Schwefelantimon bestand, und an einem zusammengefalteten Stück Sandpapier in Brand gesteckt wurde. Unabhängig von Walker hat der deutsche Johann Friedrich Kammerer 1832 das Phosphorholz erfunden; seine Steichhölzer, die er 1842 als politischer Gefangener auf dem Hohenasperg zuerst hergestellt haben soll, wurden 1833 in Darmstadt bereits verkauft, aber, obgleich er in Zürich später seine Fabrik errichtete, bürgerte sich seine Erfindung nicht ein, und er starb 1857 im Irrenhause.

Da das Arbeiten mit Phosphor gesundheitsschädlich war, wurde die Fabrikation solcher Zündhölzer in vielen Staaten verboten, und erst nachdem Schrötter 1845 den ungiftigen roten Phosphor entdeckt hatte, war ein Stoff gegeben, um wirklich gefahrlose Streichhölzer herzustellen. Dies tat 1848 der deutsche Chemiker Böttger. Da aber der Prophet bekanntlich in seinem Vaterlande nichts gilt, so fand Böttger mit seiner Erfindung nicht in Deutschland, sondern in Schweden Beachtung, und er errichtete in Jönköping eine Zündholzfabrik, von der aus die „Schweden" ihren Siegeszug durch die Welt antraten. Aeltere Leute erinnern sich noch an die Schachteln der „Jönköpings Tändstickfabriks", und durch sie wurde das Streichholz erst zum allgemeinen Gebrauchsgegenstand. Noch 1884 schrieb der Kulturhistoriker Bähr: „Man geht jetzt mit den „Schweden" so verschwenderisch um, daß man sich nicht scheut, ein Streichholz zu verschwenden, auch wo man eine brennende Flamme zum Anzünden benutzen könnte. Der Fidibus wird bald zu den ausgestorbenen Geschöpfen zu zählen sein." Seitdem ist er längst ausgestorben, und die „Schweden" sind zur Weltmacht geworden.

Die Technik des modernen Flugzeugbaus

Von Dr. W. Landmann.

Zunächst: in einem Punkt unterscheidet sich der Bau von Flugzeugen grundsätzlich von allen anderen technischen Unternehmungen. Während es beispielsweise einem Automobilkonstrukteur möglich ist, wenigstens bis zu einem gewissen und meistens sehr hohen Grade sein Auto auf dem Papier so weit durchzubrechen und durchzukonstruieren, daß es mit geringen Aenderungen in den Serienbau übertragen werden kann, ist das beim Flugzeugbau einstweilen nur ein aufs innigste zu wünschendes Ziel. Die Theorie des Flugzeugs ist noch nicht ausgebildet genug, um es auf dem Reißbrett erstehen zu lassen. Alles muß hier in einem viel höheren Grade als anderswo der Praxis überlassen bleiben, dem Probieren, Aendern und Wiederprobieren.

Den Anstoß zu einer Neukonstruktion eines Flugzeuges gibt in den seltensten Fällen die Initiative der Fabrikleitung selbst, meistens ist es vielmehr eine Ausschreibung von irgendeiner Seite, die das Werk zwingt, sich mit neuen Gedanken, die zur Durchführung von neuen Wünschen erforderlich werden, zu befassen.

Bei derartigen Ausschreibungen wird sich jede Fabrik zuerst darüber klar zu werden haben, ob sie überhaupt in der Lage ist, in den Wettbewerb eingreifen zu können. Es ist natürlich ein Unding, daß sich eine Fabrik, die bisher z. B. den Bau von Metallflugzeugen zu ihrer Spezialität entwickelt hatte, plötzlich in eine Konkurrenz um ein Holzflugzeug begibt. Hat man sich endlich entschlossen, an den Bau heranzugehen, so liegt der Beginn der Arbeit wie überall in den Konstruktionsbüros, und je größer das betreffende Werk ist, desto mehr kann die Arbeit aufgeteilt und spezialisiert werden. In einem Werk ersten Ranges wird man also verschiedene Arbeitsgruppen bilden, die, vorderhand unabhängig voneinander, nach den zuerst recht rohen und überschlagartigen Plänen des Chefkonstrukteurs oder des Projektingenieurs ihren Einzelaufgaben nachgehen. Schon kurz danach werden sich im allgemeinen die ersten Schwierigkeiten zeigen: dann nämlich, wenn es daran geht, die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen einander anzupassen. Bereits in diesem Stadium wird sich fast jeder Plan die verschiedensten Abänderungen gefallen lassen müssen.

In allen Fabriken, in denen wirklich sorgfältige Arbeit geleistet wird, wird nun nach diesen nicht unerheblich abgeänderten Plänen ein Modell gebaut, das im Windkanal erprobt werden kann. Das ist jeder Fabrik ohne weiteres möglich, denn wenn auch nicht alle Werke sich diese ziemlich kostspielige Anlage leisten können, so ist doch heute schon an jeder Technischen Hochschule und an ähnlichen Instituten ein Windkanal vorhanden, der natürlich jederzeit auch der Industrie zur Verfügung steht. Die Außenform des geplanten Flugzeugs muß sich hier im allgemeinen wieder zahlreiche Aenderungen gefallen lassen. Denn gerade die Theorie der Aerodynamik ist noch recht wenig ausgebildet, und man ist mehr oder minder immer noch darauf angewiesen, das beste und geeignetste Modell durch Probieren herauszubekommen. Berechnungen lassen sich heute noch nicht mit der Sicherheit ausführen, daß auf Windkanalversuche verzichtet werden könnte.

Aehnlich wie mit der aerodynamischen Form des Flugzeuges verhält es sich auch mit den Schwimmergestellen von Seeflugzeugen. Viele Fehlkonstruktionen lassen sich vermeiden, wenn man Modelle der Schwimmer in Wasserkanalschleppversuchen erprobt, bevor man an den eigentlichen Bau des Flugzeugs geht.

In manchen Konstruktionsbüros ist zur steten Mahnung der Ingenieure ein Schild mit der Inschrift angebracht: „Es wiegt immer mehr!" Es ist wirklich erstaunlich, um wieviel sich selbst die erfahrensten und routiniertesten Ingenieure mit dem Gewicht der einzelnen Teile eines neuen Flugzeugtyps verrechnen. Und gerade hier ist es noch mehr als irgendwo anders in der Technik nötig, daß natürlich in steter Rücksichtnahme auf die erforderliche Sicherheit der Bau so leicht wie nur irgend möglich gehalten wird. Jedes Gramm unnötiges Gewicht bedeutet ja eine Verminderung der Nutzlast, die das Flugzeug mitnehmen kann. Daher ergeben sich beim Bau des ersten Musterflugzeugs — in den Serienbau tritt man selbstverständlich erst dann ein, wenn ein Musterflugzeug gebaut, ausprobiert und zur Zufriedenheit geflogen ist — die merkwürdigsten Ueberraschungen, und es ist an der Tagesordnung, daß einzelne Teile mehr als einmal vom Werk wieder in die Büros geschickt werden müssen, um umkonstruiert zu werden.

Ist endlich alles gut gegangen und wiegen keine Einzelteile mehr als berechnet, dann wird eines Tages das fertige Musterflugzeug im Hangar stehen. Und jetzt kommt der zugleich feierliche und ängstliche Augenblick, in dem der Einflieger zum ersten Male das Flugzeug in die Luft bringt.

Dieses Einfliegen ist eine Sache für sich. Abgesehen von persönlichem Mut und fliegerischer Geschicklichkeit gehört ein hohes Maß von technischem Gefühl dazu. Der Einflieger soll dem Konstrukteur insofern an die Hand gehen können, als er imstande sein muß, ihm nach wenigen Platzrunden zu sagen, an welchen Punkten es mit der Neukonstruktion noch hapert, wo sie den Ausschreibungsbedingungen nicht entspricht. Und das ist weniger eine Sache der Instrumente — wenn diese auch keine ganz geringe Rolle spielen —, als Angelegenheit des feinen Gefühls, das ohne weiteres nicht nur angeben kann, daß etwas falsch ist, sondern auch, was im einzelnen an der Konstruktion verfehlt wurde. Auf diesen Probeflügen werden vor allem die Propeller hinsichtlich ihrer Form einer strengen Prüfung unterzogen, ferner alle Steuergeräte, also Höhen- und Seitensteuer, sowie die Verwindungen usw. Außerdem zeigt es sich oft selbst beim Einfliegen noch, daß an den verschiedensten Teilen an Gewicht gespart werden kann und daß manches noch überdimensioniert ist.

Hand in Hand mit diesen Arbeiten pflegt, für den Fall des Nachbaus, die genaue Preis- und Fabrikationskalkulation für den serienmäßigen Bau zu gehen. Denn es ist im allgemeinen wichtig, daß gleich nach der Abnahme des Musterflugzeugs an die Herstellung des neuen Typs im Großen gegangen werden kann.

Fortschritte der Krebsbekämpfung

Die Medizin hat in den letzten Jahren in der Bekämpfung einer der furchtbarsten Krankheiten, des Krebses, außerordentlich bedeutsame Fortschritte gemacht. Vor einiger Zeit berichtete in der Universitätsklinik der Leiter der Klinik, Professor Döderlein, über die Erfahrungen, die man mit der Strahlenbehandlung, besonders bei Frauen, in der Krebsbekämpfung erzielt hat. Im Gegensatz zu den Radiuminstituten in Paris und Stockholm, an denen ausschließlich mit Radium behandelt wird, hat man in München eine Kombination aus Radium- und Röntgenstrahlen zur Anwendung gebracht. Dieses Verfahren leistet nach den bisher vorliegenden Erfahrungen mindestens das gleiche, wie eine Operation. wenn nicht mehr. Auch bei Kranken, die nicht operiert werden können und früher deshalb einfach als verloren gelten, wurden noch in 10 bis 12 Prozent der Fälle Heilung erzielt. Durch weitere Vervollkommnung der Arbeitsmethoden und durch die Entwicklung der Technik wird man vielleicht diese an und für sich schon beachtenswerten Resultate noch weiter verbessern können.

Ueber die Erfahrungen bei der Bekämpfung des Krebses durch Radiumbehandlung berichten nun der französische Professor Dr. Claude Francois Regaud und der englische Professor Canti.

Regaud ist einer der bekanntesten Forscher auf dem Gebiete der medizinischen Strahlenbehandlung. Er berichtet über die Erfahrungen, die man im Radiuminstitut der Frau Curie gemacht hat. Dieses Institut verfügt bekanntlich über große Mengen von Radium, so daß man hier besonders eingehende Versuche vornehmen kann. Professor Regaud als der Leiter der medizinischen Abteilung des Instituts konnte nun über einzigartige Heilungserfolge bei den verschiedensten Krebsarten berichten. Er hat all die Faktoren geprüft, die notwendig sind, um durch eine ganz bestimmte Auswahl bei der Strahlenbehandlung immer nur die krankheitserregenden Krebszellen anzugreifen und das gesunde Gewebe unzerstört zu belassen. Eine dieser Methoden ist die von ihm selber ausgebildete sogenannte Spickmethode. Bei dieser Behandlung werden feine Hohlnadeln, die Radium enthalten, in die Geschwulst eingeführt und müssen dort einige Tage verbleiben. Eine andere Behandlungsmethode besteht in der Einführung von Radiumstuben in Körperhohlräume, von denen aus dann die Bestrahlung erfolgt.

Noch eine ganz besondere Strahlungsart ist aber von Professor Regaud selber geschaffen worden. Es handelt sich dabei um einen Apparat, der im wesentlichen aus einer plastischen, also formbaren Masse besteht. Er kann deshalb jeweils beliebig nach dem Ort und der Natur des Krebsgeschwürs modelliert werden. Auch dieser Apparat enthält feine Radiumröhrchen, die aber nach verschiedenen Seiten hin durch dicke Bleiplatten isoliert sind, so daß auf diese Weise die unerwünschten Wirkungen des Radiums auf das gesunde Gewebe ausgeschaltet werden. Regaud hat solche Apparate zur Bekämpfung von Gesichts-, Lippen- und Unterleibskrebs erfolgreich verwendet. Dabei ergab sich, daß die Patienten tagelang diese Bestrahlung ohne Störung ihrer Konstitution ertragen konnten. Diese Vervollkommnung der Radiumbehandlungsmethode ist von außerordentlicher Bedeutung für die Bekämpfung der Krebskrankheit.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Wagerecht: 1. Frauengestalt aus dem Nibelungenlied, 4. Bergeinschnitt, 7. Klebestoff, 9. Larve, 10. Gebirge in Amerika, 12. Sehorgane, 13. Zeitabschnitt, 15. Kopfbedeckung, 16. Ton der italienischen Tonleiter, 17. ägyptischer Gott, 20. Figur aus dem Alten Testament, 22. soviel wie „Sage", 24. türkischer Titel, 25. Gewässer, 27. Mädchenname, 28. Gleichklang, 29. Planet, 30. Farbe.

Senkrecht: 1. Kavallerist, 2. Stimmlage. 3. Schwur, 4. Teil des Monats, 5. Mädchenname, 6. Fluß in Sibirien, 8. Getränk der Germanen, 9. lobenswerte Eigenschaft, 11. Roman von Zola, 12. Festraum der Schule, 14. Landbezirk, 15. Sohn Noahs, 18. germanischer Meergott, 19. germanische Göttin, 21. loses Mineralgefüge, 23. Einhufer, 24. englische Biersorte, 26. Laufvogel.

Auflösung des Kreuzworträtsels

LEO
ALB
EXAUDI
KESSEL ARE
LAURA MERAN
E RAUPE OEL
UR S

Die beiden Väter

Der Verfasser war französischer Regierungskommissär im besetzten Rheinland. Seine Eindrücke hat er in dem soeben erschienenen Buche „Das Kind der Bindung“ (L'enfant de liaison) niedergeschrieben. Diesem Buche, das sich mutig zum Gedanken einer deutsch-französischen Verbrüderung bekennt, ist die nachstehende Geschichte entnommen.

Anfangs 1923 wurden die Leichname aller französischen Soldaten, die nach dem Krieg im Rheinland gestorben und bestattet worden sind, ausgegraben und nach Frankreich geschickt. In meinem Amtsbezirk gab es deren nur sehr wenige. Die Familien wurden verständigt, daß sie bei der Exhumierung anwesend sein könnten. Niemand antwortete. Nur aus der Bretagne kam ein Brief. Es war der Vater des Soldaten Le Guennec, der im Friedhof der kleinen Kreishauptstadt bestattet lag. Der Vater Guennec teilte mir mit, daß er kommen werde, um den Leichnam seines Sohnes ausfindig zu machen. Aber vergebens wartete man auf ihn und so wurde der Sarg vom Transportdienst an die Grenze gebracht. Am nächsten Tage meldete man mir den alten Le Guennec. Er hatte sich in der Richtung geirrt und einen langen Umweg gemacht. Es war ein alter, knorriger und schweigsamer Bauer. Er verriet seine Enttäuschung lediglich durch eine unwillkürliche Bewegung seines linken Armes, mit dem er eine alte Blechschachtel gegen die Brust drückte.

„Sie sollen nicht umsonst die große Mühe auf sich genommen haben,“ erklärte ich ihm, „wir wollen zusammen auf den Friedhof gehen, und, wenn Sie wollen, führe ich Sie auch zu dem Gehöfte, auf dem Ihr Sohn arbeitete... Ich weiß, wie Ihr Sohn gestorben ist und werde es Ihnen auf dem Weg erzählen...“

Vater Guennec nickte Zustimmung und folgte mir. Ich erzählte ihm, wie sein Sohn an den Folgen eines Hufschlages gestorben war. Schweigend schritt der Bauer an meiner Seite einher; nichts verriet seine Rührung, nur daß er seine Lippen fester aufeinanderpreßte. Auf dem steilen Fußweg, der zum Friedhof führte, entblößte er sein Haupt, als begleitete er einen Leichenzug. „Da sind wir,“ sagte ich. Man sah, daß die Erde erst vor kurzem aufgegraben worden war. Ich trat einige Schritte hinter den Alten zurück. Er blieb lange unbewegt, dann sah ich, wie er sich niederkniete und ein wenig Erde aufhob, die er in seine Blechschachtel legte. „Das ist der Wunsch der Mutter,“ erklärte er mir, indem er aufstand, als wolle er sich entschuldigen. „Sie will in diese Erde in einem Topf ein paar Blumen pflanzen... in diese Erde, die ihr Kind bedeckt hat...“ Er sprach ganz ruhig, nur seine alten Hände wühlten in der Erde und zitterten dabei leicht. Wir stiegen wieder ins Dorf hinunter; die Leute blieben oder kamen zu den Türen. Sie wollten den Vater des französischen Soldaten sehen. Viele erinnerten sich an den großen freundlichen Jungen, den ein ausschlagendes Pferd in so sinnloser Weise getötet hatte. Vater Guennec legte endlich seine Stummheit ab. „Warum schauen sie mich so an?“ brummte er, „bin ich denn ein wildes Tier?“ Ich glaubte schon, daß er die Leute zur Rede stellen wolle. Aber alle Umstehenden nahmen ihre Hüte ab. Auch der alte Bauer berührte mit dem Finger seinen Hut.

Jetzt waren wir mitten auf dem Lande. „Nicht sehr fruchtbar ist der Acker,“ meinte er mit Kennerblick, „aber gut bebaut.“

Am Straßenrande, vor dem Bauernhof, erwartete uns der Sohn des deutschen Landwirtes, den ich von unserem Besuch hatte benachrichtigen lassen. Er entschuldigte seinen sehr bejahrten Vater, der uns nicht hatte erwarten können. Le Guennec nahm wieder seinen harten, undurchdringlichen Gesichtsausdruck an. Die ganze Familie des Landwirts hatte ihre schönsten Kleider angelegt, was dem alten bretonischen Bauern nicht entging. „Sie glauben wohl, das ist ein Festtag für sie,“ sagte er halblaut. Aber er sprach diese Worte ohne tiefere Ueberzeugung und ich merkte, daß er im Grunde über diese Aufmerksamkeit sehr gerührt war. Der deutsche Landwirt schien noch gerührter zu sein als Le Guennec. Nach kurzem Zögern entschloß er sich, uns durch den Bauernhof zu führen. „Hier hat er geschlafen... Hier hat sich das Unglück ereignet... Und hier hat man ihn gepflegt, bevor er ins Spital gebracht wurde...“ Ich übersetzte Le Guennec diese Worte, noch während der andere sprach. So besichtigen wir den ganzen Bauernhof. Der deutsche Landwirt erwähnte von Zeit zu Zeit den Verstorbenen mit einem Taktgefühl, dem ich meine Bewunderung zollte; aber nicht minder staunte ich über die Sachlichkeit, mit der Le Guennec die Erklärungen des anderen entgegennahm. Er stellte keine Fragen und nickte nur mit dem Kopfe, ähnlich einem Vorgesetzten, der den Bericht seines Untergebenen entgegennimmt.

Es kam ein Augenblick, da die beiden Männer in einem Raume, einer Art von Waschhaus, allein waren. Le Guennec wollte weitergehen, der andere hielt ihn zurück. Von draußen sah ich undeutlich, was sich abspielte. In der Zeichensprache und mit ein paar französischen Brocken versuchte der Deutsche dem Franzosen klar zu machen, daß auch er zwei Söhne verloren habe. Er beruhigte sich erst, als Le Guennec ihn mit den Worten „Verstanden... ich habe verstanden...“ unterbrach. Von Angesicht zu Angesicht einander gegenüberstehend, schienen sie weniger befangen, als wie wenn sie sich in der gleichen Sprache verständigt hätten. Plötzlich schüttelten sich die Schultern des Deutschen im Weinkrampf. Da sah ich, wie sich die rauhe, gebräunte Hand Le Guennecs auf die Schulter des Deutschen legte und wie sie sodann zart den Rock des anderen streichelte, als wollte er eine Falte glätten. Es schien als wollte ein alter Freund den Deutschen in seinem Grame trösten... Ich hustete, um meine Anwesenheit zu bekunden. Sogleich trennten sich die beiden Väter, damit ihre Schwächeanwandlung ihr Geheimnis bleibe und nicht dem Fremden, der ich war, preisgegeben werde. Der Landwirt bat so sehr, daß Le Guennec an der in der Küche vorbereiteten Mahlzeit teilnahm. Nur die beiden Männer hatten Platz genommen. Die Frauen und Kinder umgaben sie stehend und jeder wußte etwas von dem Verstorbenen zu berichten. Mein Begleiter lächelte mir unmerklich zu und berührte kaum die Speisen, die man ihm vorsetzte. Als wir aufbrachen, war es Abend geworden. Ich begleitete den Vater Guennec zum nahen Bahnhof. Auf dem Wege wechselten wir kein Wort. Mehrmals war er schon nahe daran, aber erst im letzten Augenblick entschloß er sich zu sprechen. „Glauben Sie nicht,“ sagte er, „daß ich mich mit diesen Leuten zuviel eingelassen habe? Man hat mir zu Hause oft gesagt, daß man diese Menschen wie Hunde behandeln muß. Aber, wenn man so weit weg ist, weiß man ja von nichts, man glaubt an alle dummen Geschichten ... man setzt sich etwas in den Kopf... und schließlich gibt es doch Dinge, die einen einander näherbringen... Also, glauben Sie, daß mein Junge mit mir zufrieden wäre, wenn er mich so mit dem Deutschen gesehen hätte?“ Es war das erstemal, das er von seinem Sohne sprach. Das völkerverbindende Kind, wenn auch unter der Erde, hatte seine Sendung erfüllt. Lange zurückgehaltene Tränen rannen über die Wangen des Vaters, eines Landmannes, der aus dem Herzen Frankreichs gekommen war, um einen Leichnam zu suchen, und der nichts heimtrug als ein wenig geheiligte Erde in einer Blechschachtel und das gleichfalls geheiligte Gefühl, mit der Seele eines fremden Menschen eins geworden zu sein....

Affen als Delikatessen

Es gibt Völker, denen der Genuß von Eiern unbekannt ist, weil man sich dort vor diesen bei uns sehr beliebten Nahrungsmitteln ekelt. Der gläubige Hindu würde nicht um alles in der Welt das Fleisch der heilig gehaltenen Kuh essen, und dem Mohammedaner ist Schweinefleisch „unrein“. Bei uns würde man sich vermutlich vor einem noch so appetitlich servierten Affen der eine fatale Aehnlichkeit mit einem gebratenen Kinde hat, graulen, während dieser unser vierhändiger Vetter im Innern Brasiliens nicht nur gelegentlich, sondern gewohnheitsmäßig gegessen wird und bei den Indianern sogar als heftig begehrte Delikatesse gilt. Die Eingeborenen verstehen es sehr geschickt, sich an die langgeschwänzten Baumbewohner heranzupürschen und sie mit ihren Giftpfeilen aus großer Höhe herunterzuholen. Nach der Angabe europäischer Forschungsreisender schmeckt das Fleisch des Affen, wenn es gut zubereitet ist, gar nicht schlecht, und man soll sich sogar, wenn man erst sein Vorurteil überwunden hat, zum wirklichen Genießer in Affenfleisch ausbilden können. Die Eingeborenen rösten ihre Beute häufig mit Haut und Haaren, was ihren ausgepichten, unverwöhnten Gaumen den Genuß offenbar nicht beeinträchtigt. — Der deutsche Forscher Karl von den Steinen bezeichnet Affenfleisch als „zäh, doch saftig, in seinem Geschmack verschwalktem, schlecht zubereiteten Rindfleisch ähnlich“ — vielleicht hat er besonderes Pech beim Probieren von Affenfleisch gehabt, denn andere Forscher sind anderer Ansicht. Der sogenannte „Nationalkoch“ schreibt sogar für ein brasilianisches Festessen vor: „Man setze je einen Affen an den vier Ecken der Tafel“. Ich finde, dazu braucht man nicht erst nach Brasilien zu fahren, das kann man bei uns in Europa auch haben.

Ein lächerlicher Wettbewerb

In dem verzweifelten Bemühen, sich ihre durch die Einführung der Lateinschrift in der Türkei arg gefährdeten Existenz zu sichern, kommen die Stambuler Zeitungen auf die seltsamsten Ideen für Preisausschreiben. So veranstaltet die „Dschümhuriet“ augenblicklich einen Wettbewerb unter dem Titel: „Welche Männer haben der Menschheit und der Zivilisation die meisten Dienste erwiesen?“

Die Redaktion des Blattes führt den Lesern täglich einen ihrer Ansicht nach um die Menschheit außerordentlich verdienten Mann im Bild mit beigefügter Lebensbeschreibung vor — bis jetzt sind es schon 43 — und die Leserschaft soll, wenn die Reihe beendet sein wird, durch Abstimmung denjenigen erküren, der die meisten Verdienste um die Menschheit erworben hat. Es wird also der „berühmteste Mann der Welt“ von den paar tausend Lesern der „Dschümhuriet“ gewählt, die allerlei kleine Geld- und Sachpreise bekommen sollen.

Seine Berufung zur Teilnahme an der Abstimmung aber muß der Leser dadurch nachweisen, daß er sich sämtliche Nummern mit den Bildern der Ruhmeskandidaten kauft und den diesen Nummern jeweils beigegebenen Kupon der Redaktion mit seiner Antwort einsendet.

Moderne Wäsche

Unsere Industrie ist fleißig am Werk, die Kunstseidenfabrikate immer mehr zu verbessern, um sie den Erzeugnissen der Naturseide vollkommen gleichwertig zu machen. Trikot, Milanaise, Waschseide und Chinakrepp aus zartfarbener Kunstseide haben sich für die moderne Wäsche gut bewährt und werden mit Spitze, abstechenden Blenden, Hohlnähten und zierlicher Handstickerei geschmackvoll verziert. Ein ganz neues Material für Wäsche ist Fortaseide, die in schwerer, haltbarer Qualität aus reiner Seide hergestellt wird. Forta-Toile und Forta-Krepp-de-Chine-lavable sind weich, dauerhaft, angenehm im Tragen und gut zu waschen.

Eine neue Form zeigt die Hemdhose **W 24072** durch den Faltenrock, der in tiefer Hüftlinie in Bogen angesetzt ist. Handstickerei ziert den oberen Saum und bildet vorn zwischen zwei Hohlnähten eine Bordüre. Im Schritt Knopfschluß. Erforderlich 2,05 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 u. 100 cm Oberweite zu je 70 Pf.

Eine breite Tüllblende bildet den oberen Rand der Hemdhose **W 24076.** Das gereihte Röckchen ist unter einem weißen Vorstoß angesetzt. Im Schritt Knopfschluß. Erforderlich 1,50 m Stoff, 20 cm Garniturstoff je 80 cm breit. Beyer Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 70 Pf.

W24075
Beyer-Schnitt

W24072.
Beyer-Schnitt

W24077
Beyer-Schnitt

W24078
Beyer-Schnitt

W24073
W24074
Beyer-Schnitt

W24076.
Beyer-Schnitt

Unter einem Kleid mit Glockenrock wird die Hemdhose **W 24075** getragen, der seitlich Glockenteile eingesetzt sind. Handhohlnaht bildet den Schmuck. Schrittschluß. Erforderlich 2,10 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite zu je 70 Pf.

Hohlnähte und zarte Spitze garnieren die Hemdhose **W 24077.** Der Rock ist in Falten geordnet, in Zackenlinie angesetzt und erhält im Schritt Knopfschluß. Erf. 2,55 m Stoff, 80 cm breit und 1,10 m Spitze, 6 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 u. 104 cm Oberweite zu je 70 Pf.

Sehr kleidsam ist das ärmellose Nachthemd **W 24078** aus Fortaseide mit eingebügelten Faltengruppen. Die Krawattenenden sind durch Einschnitte gezogen und wie der Bubikragen fein umhäkelt. Seidenbandgürtel. Erforderlich 2,85 m Stoff, 80 cm breit. Beyer-Schn. für 96 u. 104 cm Oberw. zu je 70 Pf.

Die Wäschegarnitur **W 24073** und **W 24074** besteht aus einem Taghemd und einem Beinkleid. Beide sind mit Blenden und Punkten garniert. Die breite Passe des Beinkleides hat seitlich Knopfschluß. Erforderlich zum Hemd 1,55 m Stoff, für das Beinkleid 1,20 m Stoff, 50 cm Garniturstoff, je 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite und 110 und 115 cm Hüftweite zu je 70 Pf.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Weststr. 72

Bilder der Woche

Der Zusammenbruch der Kieler Bank

Die infolge eines Verlustes von drei Millionen Mark ihre Zahlungen einstellen mußte, hat in Kiel und in der ganzen Nordmark große Erregung ausgelöst.

Italiens künftiges Königspaar

Kronprinz Umberto von Italien mit seiner Braut, der Prinzessin Marie Josee von Belgien — die erste Aufnahme nach der Verlobung.

Zum Tode des Fürsten Bülow

Der frühere deutsche Reichskanzler, Fürst Bernhard von Bülow, ist Montag früh in seiner Vila Malta in Rom nach einem kurzen Todeskampfe entschlafen. Fürst Bülow hat ein Alter von 80 Jahren erreicht. — Fürst Bülow als Reichskanzler mit seiner Gemahlin in ihrom Berliner Heim.

Deutschlands Hockeysieg über Dänemark

Ein deutscher Durchbruch (deutsche Mannschaft: weißes Hemd mit Adler) im Länderkampf gegen Dänemark, der am 27. Oktober in Hamburg-Harvestehude ausgetragen und mit 5 : 0 von der deutschen Mannschaft gewonnen wurde.

Ein neuer Weltrekord im Segelflug

wurde von dem Oberleutnant Dinort (im Ausschnitt) vom Jägerbataillon (Ortelsburg) des 2. Preußischen Infanterieregiments mit 14 und fast ¾ Stunden über der Kurischen Nehrung bei Rossitten aufgestellt. Unser Bild zeigt ihn auf seiner Schwachwindmaschine während seines Rekordfluges.

Deutsche Hackfruchternte 1928 u. 1929

	1928	1929
KARTOFFELN	41,3 MILLIONEN TONNEN	38,5 MILLIONEN TONNEN
ZUCKERRÜBEN	11 MILL. TONNEN	10 MILL. TO.
RUNKELRÜBEN	22,6 MILL. TONNEN	21,2 MILL. TONNEN

Diesjährige Hackfruchternte Deutschlands

bleibt gegenüber der des Vorjahres nach den bisherigen Schätzungen nicht unerheblich zurück Der Minderertrag beträgt bei Kartoffeln 6.7 Prozent, bei Zuckerrüben 0.8 Prozent, bei Runkelrüben 6.3 Prozent — eine Folge der langen Dürreperiode des Sommers.

Eine Stresemann-Gedenkmedaille

wird von der Preußischen Staatsmünze in Fünfmarkstückgröße in Bronze, Silber und Gold geprägt. Die Vorderseite zeigt den Kopf des verstorbenen Ministers mit der Umschrift „Stresemann — Diener des Friedens und des Vaterlands", während die Rückseite eine symbolische Darstellung der Rheinlandbefreiung mit der Beschriftung „Rheinlandräumung 1929—1930" trägt.

60 Jahre Postkarte

Am 1. November 1869 wurde die er[illegible] Postkarte, die österreichische „Korrespondenzkarte" eingeführt. Im Gebiet des Norddeutschen Postvereins [illegible]n sie erst im Juni des folgenden Jahres nach dem Amtsantritt des Generalpostdirektors Stephan, auf dessen ursprüngliche Anregung die Entstehung der Postkarte zurückzuführen ist, zur Einführung.

Die Frau in Haus und Leben

Frauen am Schachbrett.

Von Maria Senz-Flöl.

Eine weibliche Gottheit, Kaissa, beschirmt das edelste aller Spiele, das Schachspiel; eine Königin beherrscht es; für eine Frau — so sagen die Dichter — ward es ersonnen. Und doch — obwohl so viel Weiblichkeit über ihm waltet ist es kein Spiel, das sich die Gunst der Frau erworben hat.

Die Frau, der sonst kein Feld unerreichbar, kein Gegner unbesiegbar ist, hier scheint sie zu versagen. Und ihr Gegenspieler im Leben, der Mann, dem Ableugnen weiblichen Könnens Ueberzeugung oder Konkurrenzfurcht bedeutet, er findet billige Erklärung: „Nie wird flüchtiger Geist das Schachspiel dauernd gewinnen, tiefen Denkens bedarf's, um sich an ihm zu erfreuen. Darum ist auch der Mann dem edlen Spiele gewogen, aber das tändelnde Weib nennt es Vergeudung der Zeit."

Tatsächlich haben nur wenige Frauen bei großen Schachwettkämpfen eine führende Rolle gespielt. Im vergangenen Jahre wurde die jugendliche Russin Mentschik im Hauptturnier eines englischen Kongresses überlegene Siegerin über ihre männlichen Partner, nachdem sie vorher den russischen Meister Baratz geschlagen hatte, ein Erfolg, der noch besonderes Gewicht dadurch gewann, daß Baratz durch die List einer irreführenden Partieanlage die Gegnerin, die „nur eine Frau" war, mühelos zu überwinden gedacht hatte.

Aber sonst, das muß zugegeben werden, steht Fräulein Mentschik unter den Frauen ziemlich einsam auf dem Gipfel schachlichen Ruhms. Nur eine kleine Zahl von Frauen überhaupt üben die Kunst, gemessen an der Zahl der männlichen Spieler. In den Klubs sind sie nur vereinzelt zu finden, bei Turnieren nur im Damenturnier, was die geringe Bewertung ihres Können zeigt, zudem Vergleich und Maßstab am andern Geschlecht ausschließt.

Schauen wir rückwärts, so zeigt sich im Wandel der Zeiten die Frau nicht selten erfolgreich am Brett der 64 Felder. Das morgenländische und christliche Mittelalter weiß viel von der Vorliebe der Frau für das Schachspiel zu erzählen. Die byzantinische Prinzessin Anna Komnena half damit ihrem Vater, dem Kaiser Alexios, über manche, durch Staatssorgen des Schlafs beraubte Nacht hinweg. Sucht man über die geschichtlich beglaubigten Ueberlieferungen zu den Anfängen des Frauenschachs vorzudringen, so gelangt man schließlich ins Nebelhafte, der Sage von seiner Erfindung für eine Frau. Firdusi berichtet in einem Heldenepos, wie indische Weise das Schachspiel zur Tröstung der um ihren in der Schlacht gefallenen Sohn trauernden Königin ersinnt, und wie die Königin so davon bezaubert wird, daß sie Nahrung, Ruhe und den Sohn vergißt und völlig der Leidenschaft zum Opfer fällt. Mag hier dichterische Phantasie gewaltet haben!

Die Dichter sind galant und ihr Beruf ist — auch heute noch — die Frauen zu preisen. Sie schauen das Verborgene, das schlummernd Lebendige. Wenn sie die Frau als Liebhaberin und Meisterin des Spieles rühmen, dann bedeutet es ihnen Symbol der weiblichen Kunst, des Lebens verschlungene Bahnen weise zu lenken. Auf schicksalsschweren Hintergründen bieten ihre Heldinnen im Spiel mit Geist und Anmut dem männlichen Partner das Schach, mit Grazie setzen sie ihn matt. Und wer es liest und schaut, der fühlt, wer draußen die Fäden hält, zerreißt, entwirrt. Mit mancher feinen Andeutung spinnen Sittah und Saladin die Fäden vom Spiel zum Leben hinüber und Saladins Spielführung scheitert nicht an dem Verdruß über die nach Mohammeds Gebot benutzten „ungeformten Steine", sondern an „Sittahs Kunst", an ihrem ruhigen und sicheren Blick. Im modernen Drama begleitet, deutet, unterstreicht häufig das dankbare Motiv der Schachpartie die Handlung. Unter den großen Romandichtern aber ist es allen voran Jean Paul, der der Frau die Palme im Schachspiel zuerkennt.

Sehen die Dichter das Wahre, Verborgene, ahnen sie Zusammenhänge, und wissen sie um schlummernde Kräfte, so dürfen wir ihnen glauben, daß die Frau so gut Schach spielen könnte wie der Mann, und daß irgend welche bedeutsamen Umstände ihre Kräfte nur „in Schach halten". Denn ihr geringer Anteil am Schachleben ist nicht zu leugnen. Das alte Lied von der mangelnden Logik und Konzentration dürfen wir heute wohl ignorieren. Zu prüfen wäre aber, ob die Behauptung von dem Versagen nicht nur auf einer einseitigen Beachtung der absoluten auf Kosten der relativen Minderheit der Leistungen und Bemühungen beruht. Es käme darauf an, das Zahlenverhältnis der weiblichen zu den männlichen Schachspielern an dem entsprechenden Verhältnis auf allen Gebieten geistiger Tätigkeit zu messen. Wäre es proportional das Gleiche im gleichen Verhältnis wie jenes wachsend mit den äußeren Möglichkeiten, so brauchte man nicht nach Ursachen zu forschen.

Sonst aber — ? sonst wäre es nicht zu verstehen, daß auf diesem einzigen Felde geistiger Leistung die Frau zurückbleiben sollte. Das „Kampfmoment", das manche Schachpsychologen der Erscheinung zugrundelegen, ist kaum der Grund; denn dieses scheut die weibliche Wesensart beim sportlichen Kampfspiel und auch sonstwo nicht, wo es weit stärker in die Erscheinung tritt als in einem Spiel, das in erster Linie auf die feineren Waffen geistiger Beweglichkeit gestellt ist. Hingegen mag frühere Ausschaltung der Frau von aller geistigen Entfaltung und Wirksamkeit hier ihre Nachwirkungen noch geltend machen; jene äußeren Hemmungen und Schranken, nach deren müh- und opfervoller Ueberwindung eine harte Zeit ihr Streben zuerst in die Bahnen der zugleich existenzsichernden Geistesgebiete zwang. Von ihnen ganz ausgefüllt und mit dem etwa bleibenden Rest an Kraft und Zeit den traditionell noch immer ihr allein aufgebürdeten und im Umfang durch wirtschaftliche Lage und Verpflichtung gegen Angehörige bestimmten häuslichen Obliegenheiten hingegeben, blieb ihr keine Möglichkeit zur Pflege außerberuflicher Liebhabereien.

Die andere Grundbedingung, leidenschaftliche Hingegebenheit, vermag die Frau so gut zu erfüllen wie der Mann. Wie hätte sie es ohne das so weit gebracht?

Mögen die ersten Erfolge, die Frauen auf dem Gebiet der Schachmeisterschaft errungen haben, dazu führen, daß auch deutschen Frauen solche zuteil werden und Fräulein Mentschik bald auch deutsche Frauen anspornt, sich auf ihm Lorbeeren zu erringen. Ihrer unwert ist es sicher nicht. Und tiefe Weisheit wohnt dem Spiel inne. Das haben die Weisen der Völker, die Dichter, schon früh erkannt: Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?

„Alle Lehren Sokrats über die Nichtigkeit
Unseres Erdengedrängs lehret im Spiel uns
Ein mit Puppen besetzes Brett."

*

Unglückstage.

Von Ida Bock, Wien.

„Kinder, drückt Euch, Mutter hat an Mordsgrant!" verkündet der Franzl, als er mit einer etwas verdächtig geröteten Wange zu den Geschwistern ins Kinderzimmer zurückkehrte „schau'n mer, daß mer a'fahr'n!" Fünf Minuten später waren denn auch die Schulsachen gepackt und die drei Quälgeister nach einem langgezogenen „Küß die Hand"! gegen die Küchentür hin, verschwunden. Geöffnet hatten sie die Tür nicht, obwohl ein ziemlich energisches „Geschlepper" verriet, daß die Mutter dort herumgeisterte.

„Jesses, Alte, machst ja ein G'sicht wie sieben Tag' Regenwetter!" sagte der Gatte, als er, ehe er ins Büro ging, sich verabschieden kam. Seine weitere Rede wurde mit einem ungeduldigen „Du wirst zu spät kommen, Poldl!" abgefertigt, ohne wie sonst das erhoffte Interesse zu finden. Er fühlte sich sanft aber energisch zur Türe hinausgeschoben und zog es vor, achselzuckend zu verschwinden, sich aber auf der Treppe durch ein lautes „Launenhafte Z'widerwurzen!" Luft zu machen.

„Mein Gott, heut' is die Gnädige aber mit'n linken Fuaß z'erscht aufg'standen" brummte die dicke Frau Aloisia Eipeldauer, gemeiniglich nur Loisi genannt, die Bedienerin, die dreimal in der Woche zum „gründlicher machen" kam und meist sehr freudig begrüßt wurde. Heute aber? Na, ja, es war fast neune statt acht Uhr, als sie zu erscheinen geruhte; aber daß die Gnädige einem das gleich unter die Nasen rieb, deutete immerhin an, daß man ihr heute lieber nicht in die Nähe kam!

Ja, ja, sie hatte „ihren Unglückstag" die sonst so geduldige Mutter, Gattin und Gnädige, was natürlich von den lieben Allernächsten nicht verstanden wird! Der Gatte hatte am Abend mehr geraucht, daher viel gehustet, folglich konnte sie nicht schlafen. Morgens, da man endlich hätte schlafen können und totmüde war, hieß es aufstehen, denn die Kinder müssen in die Schule, der Gatte ins Büro.

Man sieht auf die Uhr — stehen geblieben! Statt halb sieben ist es fast um eine halbe Stunde später! Was das morgens in einer Wirtschaft heißt, das erfassen nur Leidensgefährtinnen! Da die urewigen Gesetze von der Tücke des Objekts dann natürlich sofort serienweise in die Erscheinung treten, reißt zunächst beim Aufziehen der Jalousien die Schnur! Schadhaft war sie schon lange, gewiß! Normalerweise hätte sie aber sicher noch gehalten, heute natürlich reißt sie ab!

Man will Kaffee aufgießen — er ist ausgegangen! Die Milch rinnt beim Kochen zusammen, dafür hat der Bäcker richtig statt „mürber Kipfel" ein gewöhnliches „Wasserkipfel" gebracht, das der Gatte nicht ausstehen kann. Mutter findet zwar, daß das nicht so wichtig ist — aber — sie kennt den Gatten! Da wird er wieder brummen, daß man auf ihn „garnicht schaut"!

Natürlich ist zu wenig Brot da, die Buben maulen, weil sie nur so „kleinwunzige" Brotschnitten mitkriegen. Max hat ein Loch im Strumpf, das im letzten Augenblick „zugenäht" werden muß, Franz die neuen Hosenträger richtig wieder einmal durchgerissen! Mädi raunzt: sie hat Halsschmerzen, und tatsächlich ist der Hals gerötet. Mutter sieht schon ihr Konzertbillet für heute Abend verfallen — und sie hat sich so auf das Konzert gefreut. Dabei kommt diese verflixte Loisi nicht und heute soll doch gründlich gemacht werden!

Mutter muß einkaufen gehen — aber Mädi kann doch nicht allein bleiben, sie mitnehmen, wie das sonst geschieht, ist heute auch unmöglich! Während Mutter nervös aufzuräumen beginnt — rrrr Telefon! Es ist ziemlich weit vom Schlafzimmer ins Vorzimmer — natürlich — falsch verbunden! Kaum ist sie wieder bei ihrer Arbeit, rrrr nochmals falsch verbunden! Mutter ist wütend. Ist es ihr zu verdenken, daß ihr ein nicht gerade liebevolles Wort entschlüpft, das die gegnerische Telefondame auch nicht gerade freundlich beantwortet. Na ja, wie man in den Wald ruft —

Natürlich ist das Fleisch mittags steinhart! Es war so voll beim Fleischhacker, daß Mutter sich nicht aufhalten konnte, also nehmen mußte, was er ihr gab. Den ganzen Vormittag hat sie sich schon davor geängstigt, was es wieder für Gesichter geben wird, denn hartes Rindfleisch, das verträgt der Vater nicht! Und die Loisi erst! Rindfleisch mag sie eh net — aber erst eins, an dem man sich die Zähn' ausbeißt! Und noch dazu — mit Krensoße! Gott — weder Mutter noch die Kinder machen sich viel aus Krensoße, aber der Vater hat sie sich angeschafft, was soll man da machen!

Man ist halt schon der richtige Pummerl! Heute erscheint sich die Frau richtig bedauernswert! So — wieder das Telefon! Also sowas, sagt sich richtig die Malitant' zum Nachmittag an! Anstatt daß man sich wenigstens nach Tisch hätte ein bissel ausruhen können, wird einem der Kopf vollerzählt. Frischen Kaffee aufgießen muß man auch und schnell ein paar Buchteln machen, sonst richtet die einen doch wieder aus in der ganzen Freundschaft! Und dabei ist der einunddreißigste — es hätte also heute gar keine Mehlspeise geben sollen, weil der Monat kein Ende genommen hat!

Himmel — aus der Haut könnt man fahren, meiner Seel! Wenn der Tag nur vorüber wäre! Aber ehe das geschieht, kommt noch der „Gasmann" einkassieren, weil er das erste Mal die „Gnä' Frau" nicht zuhause angetroffen hat. Die Loisi wirft eine Vase herunter und als „ein Wort das andere gibt" kündigt sie, d. h. sie sagt einfach: „I komm nimmer, weil i mi net sekkieren laß, wann die Gnädige mit'n linken Fuaß z'ersch aufg'standen is!"

Wenn dann solch ein „Malheurtag" endlich richtig vorüber ist und die arme Mutter, Gattin und Hausfrau erschöpft und zum Heulen nervös im Bette liegt, sagt der Gatte beim Gutenachtkuß noch womöglich: „Daß Du aber morgen nicht wieder so eine Z'widerwurzen bist, Mutter!" Ja, ja, was wissen die lieben Allernächsten von den Unglückstagen armer, geplagter Hausfrauen!

Im Leben ist's wie mit der Sommerreise.

Von Florentine Gebhardt.

Im Leben ist's wie mit der Sommerreise:
Du hast durchstreift ein Stücklein Erdenland,
Und ward dir Weg und Steg darin bekannt,
Sein Wesen, seiner Menschen Sinn und Weise —

Ward dir's vertraut, daß gern du möchtest weilen,
Dann ruft die Pflicht, in deren Dienst du stehst:
Auf, rüste dich! 's ist Zeit, daß heim du gehst!
Wie herb dich's dünkt, die Stimme heißt dich eilen!

Du mußt, kein Zaudern hilft, kein Widerstreben,
Zurück, woher du kamst, heischt das Gebot.
Und unerbittlich sind so Pflicht wie Tod.
Wie mit der Sommerfahrt ist's mit dem Leben —

Für die Hausfrau.

Das Waschen von Gemüse und Salat sollte immer erst unmittelbar vor der Zubereitung geschehen. Fast alle Gemüsearten, die vorzeitig und besonders zu lange mit Wasser in Berührung gebracht werden, verlieren ihr eigentümliches Aroma und ihren Wohlgeschmack. Noch schlimmer ist es mit den Salatarten: wenn man sie überhaupt waschen will oder muß, mache man dies kurz vor dem Anrichten und entferne alles Wasser dann durch Ausschütteln und Schwingen in einem Bindfadennetz oder Durchschlag oder trockne die Blätter mit einem ganz reinen, weißen Tuch. Niemals lasse man irgend welchen Salat mehr als einige Minuten im Wasser. Je kürzere Zeit er übrigens aus dem Boden ist, desto feiner und frischer schmeckt er.

Altbackenes Brot frisch zu machen dadurch, daß man es auf den Ofen bringt oder auf den Rost legt, ist bekannt. Weniger bekannt dürfte es sein, daß dieses Ziel auch erreicht wird, wenn man altbackenes Brot, einen ganzen Leib oder auch ein Stück, in einer Blechbüchse, einem irdenen Topfe oder einem gläsernen Gefäß gut bedeckt in siedendes Wasser stellt. Man macht es wieder wie neubacken und kann diese Operation sogar noch mehrmals wiederholen. Dies gelingt auch mit sehr hart gewordenem Brot, vorausgesetzt, daß man ihm durch Aufbewahren an einem feuchten Orte wieder den nötigen Gehalt an Feuchtigkeit gibt. Durch das Verfahren bekommt das Brot die Eigenschaft von neugebackenem, seinen Geschmack, die Sprödigkeit der Kruste und die Weichheit der Krume.

Aal-Frikassee. Der Aal wird abgezogen, von den Eingeweiden befreit in zweifingerdicke Stücke geteilt, mit einem kleinen Glas Weißwein und drei Löffeln Essig übergossen. Nun dünstet man ein viertel Pfund Butter mit etwas Mehl weiß, gibt die Aalbrühe, etwas Zitronenschale, einen Teelöffel Kapern, Muskatnuß und Salz dazu und läßt das Ganze eine viertel Stunde langsam kochen. Darauf werden die Aalstücke hinzugetan und langsam in der Sauce eine viertel Stunde ziehen lassen. Beim Anrichten zieht man das Frikassee mit zwei Eigelb ab und richtet mit kleingehackter Petersilie an.

Kalbskopf-Ragout. Ein Kalbskopf wird, nachdem er sauber mehrmals gewaschen ist, in Salzwasser weichgekocht, dann alles Fleisch sorgsam abgelöst und in kleine Stücke geschnitten. Nun nimmt man ein gutes Stück Butter, läßt es zergehen, rührt Mehl hinzu und macht davon eine hellbraune Einbrenne, gibt eine kleine, mit zwei Nelken bespickte Zwiebel, Salz, Pfeffer, Lorbeerblatt, etwas Zitronenschale und etwas Essig daran und läßt alles gut durcheinanderkochen, nach und nach von der Kalbsbrühe zugießend. Nachdem die dickliche Sauce durch das Sieb gerührt ist, legt man die Fleischstückchen hinein und bringt alles nochmals zum Kochen. Eine kleine Büchse eingemachte Champignons verbessert dieses feine Ragout, das auch am Tage vor dem Gebrauche fertiggestellt werden kann; zuletzt garniert man Blätterteig um die Schüssel.

★

Aus der Frauenarbeit.

Ein aussichtsreicher Frauenberuf.

Der Beruf der Diätassistentin erlangt allmählich zunehmende Bedeutung. Während die Ausbildung bisher in städtischen Krankenhäusern in Hamburg und Elberfeld-Barmen stattfinden konnte, tritt vom Oktober d. J. noch Solingen hinzu. Eine Altersgrenze ist für die Ausbildung nicht gezogen, doch sind Lyzeumreife und gute Kochkenntnisse die Voraussetzung. Die Kurse erstrecken sich über ein Jahr. Für die Anstellung kommen große Sanatorien, Hotels und Heime in Kurorten und Krankenhäuser in Frage.

Forschungsreise in die Wüste.

Die bekannte deutsche Afrikaforscherin Gulla Pfeffer begibt sich mit einer neuen Expedition an die Goldküste und zu unerforschten Nomadenstämmen in der Sahara. Sie will ein Jahr lang das Leben dieser Wüstenvölker teilen.

Ein Hauswirtschafts-Diplom.

Die Universität Bristol hat zusammen mit der höheren Unterrichtsanstalt für hauswirtschaftliche Wissenschaften von Gloucestershire ein besonderes Diplom geschaffen für Frauen, die sich in Spezialfächern der hauswirtschaftlichen Wissenschaften ausbilden.

Eine verdiente Norwegerin.

Kürzlich ist mit der goldenen Verdienstmedaille, einer hohen staatlichen Auszeichnung, eine Frau, Gunda Ostberg, bedacht worden. Sie hat sich in ihrer Heimat Fredrikstad in der sozialen Arbeit hervorragend betätigt und war unter anderem Mitbegründerin des Fredrikstader Tuberkulosevereins, an dessen Arbeit sie auch praktisch teilnahm.

Pleß und Umgebung

Stadtverordnetensitzung.

Am Montag, den 4. d. Mts., findet eine Stadtverordnetenversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Vorlegung der Protokolle über die Kassenrevision und Genehmigung der Etatsüberschreitungen. 2. Erhöhung des Dispositionsfonds. 3. Festsetzung der Kommunalzuschläge zu den staatlichen Patentsteuern für das Jahr 1930. 4. Ernennung des Vorsitzenden für das Mietseinigungsamt. 5. Ernennung der Mitglieder für das Mietseinigungsamt für das Jahr 1930. 6. Bau eines Retortenofens in der Gasanstalt. 7. Wahl des Beigeordneten.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß.

Der Evang. Männer- und Jünglingsverein hält am Dienstag, den 5. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" eine iMtgliederversammlung ab. Kirchenrat Drabek wird einen Vortrag über „Die Protestation zu Speyer" halten. Die Mitglieder werden um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Kaufmännischerverein Pleß.

Der Kaufmännische Verein Pleß hielt am Donnerstag, den 31. d. Mts., im „Plesser Hof" eine gut b.suchte Mitgliederversammlung ab. In der Aussprache wurden insbesondere Einkommensteuerfragen, das Plesser Marktproblem und die Hausiererfrage besprochen. Es wurde beschlossen, in kürzester Zeit eine Versammlung einzuberufen, die sich mit den Steuerangelegenheiten befassen soll.

Pferde- und Rindviehmarkt.

Am Mittwoch, den 6. d. Mts., findet in der Stadt Pleß ein Pferde- und Rindviehmarkt statt.

Memento mori. Dräuend, tief und schwer, hingen schon am Morgen des gestrigen Allerheiligentages ungeheure Wolkenballen. Im Dunst verwimmerte der Schall der Glocken vom nahen Kirchturm. Langsam und eintönig rann bald der Regen. Auch in den Nachmittagsstunden spien dunkle Wolken Nässe und Unfreundlichkeit. Ein Blick auf die Straße lehrte: das ist der Herbst, der in tiefen Moll-Akkorden sein ernstes Lied vom Sterben singt, das ist der düstere November mit seinen kurzen, regnerischen Tagen, der den Gedanken unserer Daseinsbestimmung, das Ziel unseres Erdenwallens vor unsern Augen erstehen läßt . . . Wie alljährlich war der Besuch der hiesigen Friedhöfe ein sehr starker. Die Scharen der Friedhofsbesucher sind ein erfreuliches Zeichen. In Menschen, deren Zug des Herzens sie nicht davon abhält, die geistige Verbindung mit ihren Toten aufrecht zu erhalten, ist noch echter christlicher Glaube lebendig. Sie alle gingen hinaus zu den Grabeshügeln, um dort still zu verweilen, ganz still, wie man in einer Kirche weilt, denn ein Grab ist ja auch ein Altar, auf dem man das Liebste und Beste hingeopfert, was man besitzt. Stille Zwiesprache hielten die vielen, die da stumm an den Hügeln standen, mit den heimgegangenen Lieben und aus frommen Herzen stieg der Fleheruf auf: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, laß sie ruhen in Frieden... So wurden auch am gestrigen Tage die edelsten Regungen wach: milde Güte und alles verzeihende Liebe. In den Dunkelstunden hingen zwar feuchte, graue Nebel in der Luft, aber die Witterung war angenehmer geworden. Lautlos und langsam sanken die letzten Blätter zur Erde. Wie Grüße von entschwundenem Glück, von begrabener Sehnsucht. Von den Friedhöfen drang noch bis in die späten Abendstunden weithin mattes verflackerndes Licht. Es war schon spät, als ich zwischen den Friedhofskreuzen wanderte. Trotzdem verweilte ich dort gern. Es war mir, als wenn eine unsichtbare Hand aus einem Wirbel fallender Blätter ein Stückchen Papier herausgegriffen hätte, darauf die Liliencron'schen Verse standen:

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer
Auf allen Gräbern fror das Wort: gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten.
Auf allen Gräbern taute still: g e n e s e n.

Sport vom Freitag

Ruch Bismarckhütte — Pogon Lemberg 1:3 (0:2).

Armer oberschlesischer Fußball, wohin bist du entschwunden? Dies wird sich wohl jeder Zuschauer, der bei diesem Spiel zugegen gewesen ist, gedacht haben. Es war wirklich alles andere, nur kein Spiel einer Landesliga. Die Gästemannschaft konnte nicht viel, aber Ruch noch viel weniger, aber bestimmt sind beide Mannschaften keine Repräsentanten einer Fußballextraklasse. Dieses Spiel, welches am Pogonplatz in Kattowitz ausgetragen wurde, war nur sehr mäßig besucht, so daß man annehmen kann, daß die Zuschauer langsam das Interesse an den Ligaspielen zu verlieren beginnen. Das Spiel selbst wurde in einem sehr lauen Tempo ausgetragen und war aller interessanten Momente bar. Die Gäste waren Ruch technisch überlegen und gewannen das Spiel verdient.

Crakovia Krakau — Czarni Lemberg 8:0 (2:0).

Einen haushohen Sieg errang die Crakovia über die sich in einer sehr schlechten Form befindenden Czarni. Dieses Spiel war eines der besten, welche die Crakovia in dieser Saison ausgetragen hat und der Sturm hatte die besten Schußstiefel an. Die Tore erzielten Kaluza 4, Kosok 3 und Sperling.

Lechja Lemberg — Naprzod Lipine 3:1 (0:1).

Eine unverhoffte Niederlage mußte Naprzod im Aufstiegsspiel in die Landesliga in Lemberg hinnehmen. Die Niederlage ist wohl nur dem Umstand zuzuschreiben, daß Naprzod dieses Spiel mit Ersatz bestreiten mußte. Doch stand das Spiel im Zeichen der Ueberlegenheit von Naprzod und fand in Lemberg großes Gefallen.

Freundschaftsspiele.

07 Laurahütte — Haller Bismarckhütte 5:3 (3:1).

Polizei Kattowitz — Zydowski K. S. Kattowitz 1:1 (0:1).

Im Revanchetreffen konnte sich der Z. K. S. rehabilitieren und den Polizisten ein Unentschieden abzwingen. Das Spiel selbst wurde sehr lebhaft durchgeführt und war sehr interessant.

Aufstiegsspiele in die B-Liga.

K. S. Ligocianka — 09 Ref. Myslowitz 4:0 (2:0)
06 Ref. Myslowitz — Jednosc Ober-Lazisk 3:2 (1:2).

*

Ruch Bismarckhütte befindet sich augenblicklich in einer sehr schlechten Situation; drohen ihm für sämtliche Spiele, welche er nach dem 13. Oktober ausgetragen hat, kampflos verloren zu gehen. An diesem Tage ist nämlich die Frist abgelaufen, um seine Schulden zu bezahlen. Diese Schuld ist aber bis zum heutigen Tage noch nicht in die Ligakasse eingelaufen.

Deutsche Wähler!

Habt Ihr Euch schon überzeugt, ob Ihr in **beiden** Wählerlisten richtig eingetragen seid?

In den **Landgemeinden** läuft die Frist zur Einsichtnahme in die Wählerlisten mit dem **7. November ab.**

Es ist also **hohe Zeit**, daß jeder Wähler das Versäumte **sofort nachholt.**

Wer garnicht oder falsch in den Wählerlisten eingetragen ist, darf am Wahltage sein **höchstes Bürgerrecht** nicht ausüben.

Da bei den Kommunalwahlen im Gegensatz zu den Sejmwahlen **jeder** wahlberechtigte Wähler an die Wahlurne gehen **muß**, hat **jeder** deutsche Wähler die **Pflicht**, dafür zu sorgen, daß seine Stimme durch falsche Eintragung **nicht verloren geht.**

Eine **starke deutsche Vertretung** in den Kommunen liegt im Interesse aller der Minderheit angehörenden Bürger, da sie für **Gleichberechtigung** bei Aufbringung und Verwendung der Steuergelder eintreten wird.

Darum seht sofort die Wählerlisten ein und fordert gegebenenfalls Richtigstellung derselben.

Deutsche Wahlgemeinschaft
Katowice, ul. św. Jana Nr. 10 — Tel. 3107.

Heimkehr der Völkerbundskommissare von der Oberschlesienfahrt

Die beiden leitenden Persönlichkeiten der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats, der spanische Direktor Aguirre de Carcer und der stellvertretende spanische Direktor Azkarate, sind nunmehr von ihrem Besuch bei den Minderheiten in Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien nach Genf zurückgekehrt. Ueber das Ergebnis der Reise erklärten die beiden Herren, daß ihnen die Reise wertvolle Einblicke über die Verhältnisse der Minderheiten Oberschlesiens ermöglicht habe. Entgegen anders lautenden Auffassungen, nach denen es den beiden Herren infolge der Kürze der Zeit nicht möglich gewesen wäre, mit den führenden Persönlichkeiten der Minderheiten in Fühlung zu treten, wird betont, daß eine direkte Aussprache mit den maßgebenden Führern, insbesondere mit dem Präsidenten der gemischten Kommission, Calonder, stattgefunden habe. Die Reise der beiden Herren hat nicht der Untersuchung der einzelnen Beschwerdefälle der Minderheiten gegolten, sondern sollte einem persönlichen Kennenlernen der genannten Minderheiten in Oberschlesien dienen und vor allem einen genauen Einblick in die politischen Verhältnisse, sowie das Verhalten der einzelnen deutschen und polnischen Behörden gegenüber den Minderheiten ermöglichen.

1100 Arbeitslose im Landkreis

In der letzten Berichtswoche war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Zugang von 307 Arbeitslosen zu verzeichnen. Der Abgang betrug 249 Beschäftigungslose, welche vorwiegend auf Gruben- und Hüttenanlagen untergebracht wurden. Am Ende der Berichtswoche wurden 1078 Personen geführt. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 811 Erwerbslose, während die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15 bis 30 Zloty an 56 Arbeitslose ausgezahlt worden ist.

Von der Bautätigkeit im Landkreis

Laut einer Statistik des Kattowitzer Landratsamtes wurden im Berichtsmonat September innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 124 neue Wohnungen geschaffen. Es handelt sich hierbei um 7 Einzimmerwohnungen, 34 Einzimmerwohnungen mit Küche, sowie 4 Vierzimmerwohnungen mit Küche. Im fraglichen Monat wurde durch die Baupolizei die Genehmigung zum Bau von 28 Neubauten, 17 An- und 9 Hochbauten erteilt.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

60 Füller werden gesucht

Das Bezirksarbeitslosenamt in Kattowitz gibt bekannt, daß von der Grubenverwaltung der „Boerschächte" in Kostuchna insgesamt 60 Füller im Alter von 19 bis 25 Jahren angefordert werden. Bevorzugt werden unter den Bewerbern solche Personen, welche als Arbeitslose registriert und innerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind. Entsprechende Anmeldungen sind unverzüglich beim obigen Amt vorzunehmen, welches dann die Vermittlung zwischen der Grubenverwaltung und den Arbeitssuchenden vornimmt.

Kattowitz und Umgebung

Schwere Gefängnisstrafen für ein Ehepaar.

Einen schlimmen Ausgang nahm für die Eheleute W. in Zalenze ihr unbesonnenes Vorgehen bei einer angekündigten Hausdurchsuchung durch einen Kriminalbeamten aus Kattowitz. Letzterer war beauftragt, auf Grund einer Anzeige, welche gegen das Ehepaar wegen Schmuggels eingelaufen war, in der Wohnung nach Schmuggelwaren zu suchen. Die Eheleute W. ergingen sich gegen den Polizeibeamten in Beschimpfungen und leisteten energischen Widerstand, um diese Hausdurchsuchung zu vereiteln.

Obgleich der Kriminalbeamte die Wohnungsinhaber auf das Strafbare ihres Tuns aufmerksam machte, beharrten sie auf dem

Wie Mussolini den Jahrestag des Faschistenmarsches auf Rom feierte

Ein Reiterstandbild Mussolinis
in doppelter Lebensgröße vor dem Littorial in Bologna wurde feierlich eingeweiht.

Mussolini reitet die Front der faschistischen Miliz ab
die zum Zeichen der Bereitschaft, für die faschistische Idee das Leben einzusetzen, die Dolche erhoben hat. (Mussolini: der erste Reiter von links).

Standpunkt, daß sich der Beamte unverzüglich zu entfernen habe. Es erfolgte polizeiliche Anzeige wegen Widerstand und Beamtenbeleidigung. Das angeklagte Ehepar hatte sich vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Die Beklagten stellten den Sachverhalt in anderem Lichte dar, doch wurden sie durch die Zeugenaussagen belastet. Das Urteil lautete für den Ehemann auf fünf Wochen und für die Ehefrau auf 2 Wochen Gefängnis.

Vortragsabend Dr. Walter von Molo. Die Zeitungsnotizen der letzten Tage bestätigten „Dr. Walter von Molo zum Präsidenten der Deutschen Dichterakademie wiedergewählt". Diese Wiederwahl bezeugt die Einschätzung des Dichters. Wir hoffen deshalb, daß der Sonnabend, den 2. November l. Js., um 8 Uhr abends, im Saale des evangelischen Gemeindehauses, Kattowitz, Bankowa 8, stattfindende Vortragsabend regem Interesse begegnen wird. Die Preise der Plätze sind: 3 Zloty Sitzplatz, 1 Zloty Stehplatz. Die Abendkasse ist ab ½8 Uhr abends geöffnet.

Die täglichen Einbrüche. Zum Schaden der „Vereinigung oberschlesischer Kaufleute", auf der ul. św. Jana 11, wurden von bisher unbekannten Tätern eine Anzahl Tischdecken, ferner Spielkarten und 3 Kartons Zuckerwaren gestohlen. — Ein gewisser Paul Dz., von der ul. Wojewodzka 16, stahl bei der Firma „Metrogoldmin", Majer i Ska., ul. Kosciuszki, 3 Filme. Die polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Weil sie Arzneimittel schmuggelten. Am 2. Juli v. Js. versuchte der Apotheker Hugo F. aus Königshütte eine Menge Arzneimittel und zwar 294 Schachteln „Dub Speton", sowie 8 Schachteln „Ovobrol" unverzollt aus Deutschland nach Polen zu schmuggeln. Bei einer plötzlich vorgenommenen Revision durch Grenzbeamte wurden bei F. die Schmuggelwaren vorgefunden und beschlagnahmt. Nach Feststellung der Personalien ist F. durch die Zollbehörde wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die inzwischen eingeleiteten Untersuchungen haben ergeben, daß letzterer die Arzneimittel von dem Drogisten Erhard L. aus Beuthen bezogen hat, gegen welchen gleichfalls Anzeige erstattet worden ist. Am vergangenen Donnerstag hatten sich die Beiden nach bereits mehrmaliger Vertagung vor der Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurden die Angeklagten wegen Schmuggel, bezw. Beihilfe, zu einer Geldstrafe von je 294 Zloty verurteilt.

Siemianowitz und Umgebung

Folgenschweres Eisenbahnunglück.

Ein 14 jähriger Schüler von einer Straßenbahn getötet.

In Siemianowitz ereignete sich am vergangenen Mittwoch schweres Straßenbahnunglück. Dort versuchte der 14 jährige Schüler Schirmeisen aus der fahrenden Straßenbahn zu springen. Sch. kam hierbei so unglücklich zu Fall, daß ihm von dem Räumer der Kopf zertrümmert wurde und der Tod auf der Stelle eintrat. Wie die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, soll den Wagenführer keine Schuld treffen.

„Dies ist die einzige Art von Schubkarren, die ich am Lager habe." — „Gut — dann erklären Sie meinem Mann die Handhabung recht eingehend. Er ist in technischen Dingen sehr unbewandert." (London Opinion.)

Der neue deutsche Kreuzer „Karlsruhe" im Nord-Ostsee-Kanal

auf der Fahrt von Kiel nach Wilhelshaven, wo er am 6. November in Dienst gestellt wird.

Myslowitz und Umgebung

Typhus in Myslowitz. Zu Beginn dieser Woche erkrankte ein Kind des Schulrektors der Volksschule 4, an Bauchtyphus. Zwei Tage später übertrug sich die Krankheit auf drei weitere Kinder des Schulrektors. Das hatte zur Folge, daß die Volksschule 4, auf dem Piossek, geschlossen wurde. Vorläufig wurde die Schule für die Zeitdauer von einer Woche geschlossen, doch ist anzunehmen, daß diese Zeitdauer nicht genügen wird und die Schule länger geschlossen bleibt.

Einbruch. In die Wohnung der Marie Romantowski in Myslowitz wurde ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort eine größer Menge Damenwäsche, 1 weißes Tischtuch, eine Bluse, sowie eine Anzahl Taschentücher.

Umbau der „Seufzerbrücke in Rosdzin-Schoppinitz. Wie aus gut unterrichteter Quelle berichtet wird, haben sich die Behörden endlich dazu entschlossen, den Tunnel unter der Eisenbahnlinie am Südbahnhof in Schoppinitz entsprechend umzubauen. Die Arbeiten sollen noch dieses Jahr in Angriff genommen werden und zwar schon in drei Wochen. Der Verkehr wird während der Umbauzeit umgeleitet. Also, man hat doch ein Herz für die Bedürfnisse der ortsansässigen Einwohner und Verständnis für den Fortschritt der Zeit. Oder machen das die Wahlen? —h.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12.10: Symphoniekonzert. 14: Vortrag. 14.20: Musik. 15: Vortrag. 16.20: Unterhaltungskonzert. 17.20: Vortrag. 17.40: Italienische Musik. 19: Verschiedene Nachrichten. 19.20: Konzert. 20: Von Posen. 20.30: Abendkonzert. 21.10: Literarische Veranstaltung. 21.25: Fortsetzung des Konzert. Danach die Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplatten. 16.15: Kinderstunde. 16.45: Konzert auf Schallplatten. 17.15: Radiotechnischer Vortrag. 17.45: Unterhaltungsmusik. 19.05: Vorträge. 20.30: Oper von Offenbach. 22: Die Abendnachrichten. Danach Vortrag in französischer Sprache.

Wien — Welle 516,3

Sonntag. 10.20: Orgelvortrag. 11: Uebertragung aus dem St. Pöltner Dom: „Nelson-Messe". 12: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16: Nachmittagskonzert. 17.45: Aus dem Urwald in die Menagerie. 18.30: Kommermusik. 19.30: Franz Rebiczek. Eigenvorlesung. 20.10: Zeitzeichen und Sportbericht. 20.15: Operettenaufführung: „Die Glocken von Corneville".

Montag. 11: Vormittagsmusik. 15.30: Musikalische Kinderstunde. 16: Nachmittagskonzert. 17.40: Jugendstunde. Berühmte Flüchtlinge. 18.30: Herbst über Heide und See. 19: Das Wintertraining als Vorbereitung des sportlichen Erfolges. 19.30: Das unverstandene Mädchen von heute in Dichtung und Wirklichkeit. 20: Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05: Violincellovorträge: Antoni Sala. 21: Vorlesung Anton Amon. 22: Abendkonzert.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 3. November. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Evangelische Morgenfeier. 11.00: Eröffnungsfeier der Ausstellung „Krieg und Frieden". 12.15: Freireligiöse Feier. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Sport. 14.35: Schachfunk. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Nachmittagsunterhaltung. 15.25: Kinderstunde. 15.50: Tanzlieder. 16.35: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 17.00: Zur Laute. 17.45: Wirtschaft. 18.10: Das Spiel vom verlorenen Sohn des Burkhart Waldis. 18.35: Unterhaltungsmusik. 19.30: Für die Landwirtschaft. Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.30: Naturwissenschaft. 19.55: Wiederholung der Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.55: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnisses. 20.00: Gastspiel der Berliner Kammeroper der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst e. V. Berlin: „Cosi fan tutte" (So machen's alle). 22.25: Wetterbericht. 22.25: Hallensportfest des Vereins Breslauer Sportpresse. 22.50: Die Abendberichte. 23.10—24.00: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, 4. November. 9.30: Schulfunk. 16: Blick in die Zeitschriften. 16.30: Stelldichein der Instrumente. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.15: Die Uebersicht. 18.40: Stunde der Technik. 19.05: Für die Landwirtschaft. 19.05: Abendmusik. 20.00: Winderholung der Wettervorhersage. 20.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Rechtskunde. 20.30: Herz voll Wünsche. 21.30: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22.10: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus Berlin: Funk-Tanzmusik. 23.00: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23.15: Funktechnischer Briefkasten. 23.30: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Statt besonderer Anzeige.

Nach langem, schweren, mit grosser Geduld ertragenen Leiden starb heute mein lieber guter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel,

der Apothekenbesitzer

Oskar Spiller

im Alter von 60 Jahren.

Pless, (Pszczyna), den 2. November 1929.

In tiefer Trauer

Elli Spiller, geb. Schneider
Hertha Spiller
Ellen Spiller
Resemarie Spiller

Beerdigung Mittwoch, den 6. November 1929 nachmittags 3 Uhr.